

ZÁPADOČESKÁ UNIVERZITA V PLZNI

FAKULTA PEDAGOGICKÁ  
KATEDRA NĚMECKÉHO JAZYKA

**DAS BILD DER TSCHECHEN IN GRUŠAS**  
**"GEBRAUCHSANWEISUNG FÜR TSCHECHIEN"**  
DIPLOMOVÁ PRÁCE

**Bc. Miroslava Fictumová**

*Učitelství pro základní školy, obor Učitelství NJ - Dě pro základní školy*

Vedoucí práce: Prof. Dr. phil. habil. Elke Mehnert

**Plzeň 2017**

Prohlašuji, že jsem diplomovou práci vypracovala samostatně  
s použitím uvedené literatury a zdrojů informací.

V Plzni, 15. června 2017

.....  
vlastnoruční podpis

An dieser Stelle möchte ich mich bei der Betreuerin meiner Masterarbeit, Frau Prof. Dr. phil. habil. Elke Mehnert, für ihre wertvolle Ratschläge und Unterstützung herzlich bedanken.

**INHALTSVERZEICHNIS**

EINLEITUNG .....	2
1 JIŘÍ GRUŠA - BIOGRAPHIE .....	3
2 JIŘÍ GRUŠA - BIBLIOGRAPHIE .....	5
3 KOMPARATISTISCHE IMAGOLOGIE .....	7
3.1 BEGRIFFE DER KOMPARATISTISCHEN IMAGOLOGIE .....	8
3.2 AUFGABEN DER KOMPARATISTISCHEN IMAGOLOGIE .....	10
4 SCHRIFTSTELLER JIŘÍ GRUŠA.....	12
4.1 SPRACHWECHSEL .....	12
4.2 SPRACHSTIL .....	14
4.3 GRUŠA ZWISCHEN NATIONEN .....	15
5 GEBRAUCHSANWEISUNG FÜR TSCHECHIEN .....	16
5.1 BILD DER TSCHECHEN .....	19
5.1.1 HISTORISCHE FIGUREN .....	19
5.1.2 MÄRCHENFIGUREN .....	20
5.1.3 LITERARISCHE FIGUREN .....	22
5.1.4 TSCHECHISCHE SCHRIFTSTELLER .....	23
5.1.5 WIE DIE TSCHECHEN SIND .....	25
5.1.6 TSCHECHISCHE GEWOHNHEITEN .....	28
5.1.7 ORTE TSCHECHIENS .....	31
5.1.8 TSCHECHISCHE NAMEN .....	31
5.1.9 THYPISCH TSCHECHISCHES ESSEN .....	32
5.1.10 TSCHECHISCHE SCHREIBWEISE .....	33
5.2 BILD DER DEUTSCHEN .....	35
5.3 BILD DER ÖSTERREICHER .....	36
ZUSAMMENFASSUNG .....	37
RESÜMME .....	39
LITERATURVERZEICHNIS .....	41

## **EINLEITUNG**

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit der Suche nach den Bildern der Tschechen in dem Essaybuch „Gebrauchsanweisung für Tschechien“ von dem Schriftsteller Jiří Gruša. Ein Buch über die Tschechische Republik und ihre Bewohner, das auf Deutsch von einem tschechischen Autor verfasst wurde. Der Tscheche Jiří Gruša lebte nämlich im Exil und dort begann er, seine Werke deutsch zu schreiben. Seine tschechischen Jahre übten einen großen Einfluss auf sein Werk. Auch wenn Grušas Texte allgemein als anspruchsvoll gelten, fand ich es sehr interessant, die einzelnen Essays gründlich zu lesen und zu untersuchen.

Ziel dieser Masterarbeit ist, an zahlreichen Beispielen nachzuweisen, wie Tschechen aus der Sicht von Jiří Gruša gesehen und auf welche Art und Weise sie von ihm beschrieben werden.

Die Arbeit gliedert sich in fünf Kapitel.

Da Jiří Gruša ein sehr bekannter und erfolgreicher Schriftsteller und Diplomat war, werden sein Leben in dem ersten und sein Werk in dem zweiten Kapitel behandelt.

Im nächsten Teil, in dem dritten Kapitel, wird eine ziemlich neue Wissenschaftliche Disziplin, die komparatistische Imagologie, vorgestellt. Ferner werden die wichtigsten Termini dieser Disziplin geklärt und verschiedene Anwendungsbereiche für ihre Forschungsergebnisse gesucht.

Dem Sprachwechsel von Jiří Gruša, seinem Europäertum, sowie seinem neu entwickelten Sprachstil, der charakterisiert und ausführlich beschrieben wird, widmet sich das vierte Kapitel.

Das umfangreiche fünfte Kapitel befasst sich bereits mit dem Essaybuch. Das Buch „Gebrauchsanweisung für Tschechien“ wird zuerst theoretisch analysiert, seine Spezifika werden wiedergegeben, sein Zusammenhang mit der komparatistischen Imagologie geklärt. Die einzelnen Bilder der Tschechen, der Deutschen und der Österreicher werden dann gesucht und aufgezählt. Um die spezifische Schreib-, Ausdrucks- und Denkweise zu zeigen, werden die entsprechenden Passagen zitiert.

Im Schlussteil werden die Ergebnisse der Arbeit zusammengefasst und ausgewertet.

## 1 JIŘÍ GRUŠA - BIOGRAPHIE

Einen Tag nach der Reichskristallnacht, am 10. 11. 1938, wurde der Dichter, Prosaiker, Essayist und Diplomat Jiří Gruša in der ostböhmischen Stadt Pardubice geboren. Nach dem Abschluss im Gymnasium im Jahre 1957 studierte er an der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität in Prag Geschichte und Philosophie, wo er auch 1962 promovierte.

Seit 1960 wirkte er in den Redaktionen von mehreren Zeitschriften. Die literarische Zeitschrift „Tvář“ (dt. Das Gesicht) gründete er 1963 mit seinem Freund Jiří Pištora, weiter wurde er auch zum Mitbegründer der literarischen Zeitschrift „Sešity pro mladou literaturu“ (dt. Hefte für die junge Literatur). Wie er selbst sagte, er wollte ein „Worttätiger“<sup>1</sup> sein. Wegen seiner literarischen Tätigkeit bekam Gruša Berufsverbot. 1968 beteiligte er sich am „Prager Frühling“. In den Jahren 1969-70 wurde er für seinen Roman „Mimner“ verfolgt, der angeblich pornografische Elemente enthielt. Sein Roman wurde teilweise in „Sešity“ unter dem Pseudonym Samuel Lewis veröffentlicht. Damit wurde er gezwungen, weiter als Verwaltungsbeamter, Unternehmungspsychologe, Bibliothekar und Angestellter in Baufirmen Geld für seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Als Reaktion auf die Ereignisse im August 1968 schrieb Gruša seinen Roman „Dotazník“ (dt. Der 16. Fragebogen), der 1975 in „Sešity“ und 1978 in Toronto veröffentlicht wurde. Im Jahre 1977 unterzeichnete er „Charta 77“, das Dokument, in dem die Einhaltung der Bürgerrechte in der Tschechoslowakei gefördert wurde. Ein Jahr später wurde er aufgrund des angeblichen Angriffs auf das gesellschaftliche System in seinem Werk verfolgt und verhaftet, „man wollte ihn mundtot machen“<sup>2</sup>. Nach zwei Monaten wurde er dank der ausländischen Intervention von dem Nobelpreisträger Heinrich Böll entlassen. Weiter konnte er nur in der illegalen von ihm mitbegründeten Samisdat-Edition „Edice Petlice“ (dt. Edition hinter Schloss und Riegel) publizieren.

1980 erhielt er ein dreimonatiges literarisches Stipendium an der Mac Dowell Colony in den USA. Während des Aufenthalts dort wurden ihm 1981 die tschechoslowakischen Bürgerrechte aberkannt, mit der Begründung, „er habe mit seinen Texten der tschechischen Kultur geschadet“, und weil „er sich unter den Staatsfeinden und

---

<sup>1</sup> <http://www.dilemma-verlag.de/ausstellungswelt/tschechiengruša.pdf>

<sup>2</sup> <http://www.dilemma-verlag.de/ausstellungswelt/tschechiengruša.pdf>

subversiven Elementen [befand], die nicht länger in der Tschechoslowakei geduldet waren.“<sup>3</sup>

Gruša ließ sich in Bonn nieder, 1983 erhielt er die deutsche Staatsbürgerschaft. Auch im Exil blieb er weiterhin als Schriftsteller tätig, deutsch schrieb er nur Rezensionen und kurze publizistische Texte, er übersetzte ins Tschechische, ist durch die Mitarbeit bei der Übersetzung seiner Prosa „Dr. Kokeš Mistr Panny“ (dt. erschien als „Janinka“) ins Deutsche bekannt. Trotzdem geriet er in schwierige finanzielle Lage, weil „der Schriftsteller im Exil verliert nicht nur die Sprache, sondern auch den Adressaten seines Schreibens“<sup>4</sup>. 1985 brach Gruša psychisch und physisch zusammen, nach seinen Worten war der „Zusammenbruch eigentlich eine Schutzreaktion vor dem Stress des Sprachwechsels“<sup>5</sup>. Er erlitt einen Hirnschlag, nach dem er auch vorübergehend erblindete. An der Uni-Klinik Venusberg bei Bonn brachte er sich die Ideogramme bei, die ihm halfen, eigenen Sprachstil für sein weiteres literarisches Schaffen, diesmal auf Deutsch, zu bilden.

Nach der „Samtenen“ Revolution bekam Gruša wieder seine tschechoslowakische Staatsbürgerschaft und die deutsche gab er zurück. 1991 wurde er zum tschechoslowakischen und 1993 zum tschechischen Botschafter in Deutschland ernannt. Vom Juni bis November 1997 wirkte er als tschechischer Minister für Bildungswesen, Jugend und Sport in der Václav-Klaus-Regierung. Danach folgten sechs Jahre, 1998-2004, im Botschafterposten der Tschechischen Republik in Österreich. 2005-2009 war er als Direktor der Diplomatischen Akademie in Wien tätig und gleichzeitig 2004-2009 bekleidete er die Funktion des Präsidenten des Internationalen P.E.N.-Clubs.

Danach lebte Gruša mit seiner Frau Sabine in Merl-Meckenheim bei Bonn. Im Alter von 72 Jahren starb er am 28.11. 2011 nach einer Herzoperation.

---

<sup>3</sup> <http://www.dilemma-verlag.de/ausstellungswelt/tschechiengruša.pdf>

<sup>4</sup> <http://www.dilemma-verlag.de/ausstellungswelt/tschechiengruša.pdf>

<sup>5</sup> Interview CORNEJO & GRUŠA, am 12.03.2009, Diplomatische Akademie in Wien, in: CORNEJO, Renata: Heimat im Wort: zum Sprachwechsel der deutsch schreibenden tschechischen Autorinnen und Autoren nach 1968: eine Bestandaufnahme. S.460-473

## 2 JIŘÍ GRUŠA - BIBLIOGRAPHIE

Gruša debütierte als Dichter in der Zeitschrift **Literární noviny** (1960), Gedichte, Prosa und Literaturkritiken publizierte er in Zeitschriften, in denen er arbeitete, ferner auch in **Plamen, Kulturní tvorba, Host do domu, Universum, Sešity pro mladou literaturu, Nové knihy, Literární listy, Listy** u.a. Seine Beiträge erschienen in der Samisdatzeitschrift **Obsah** und in den Exilzeitschriften **Listy** (Rom), **Svědectví** (Paris) oder **Právo lidu** (Wuppertal), aber auch in den **Frankfurter Heften** und anderen; ab 1989 in **Most, Tvar, Svobodný zítřek, Tvorba, Mladá fronta Dnes, Kulturní rozvoj, Lidové noviny, Literární noviny, Lettre Internationale, Lidová demokracie, Fragment K** (Bratislava), **Ahoj na sobotu, Iniciály, Necenzurované noviny, Česko-bavorské výhledy, Prostor, Soudobé dějiny** u.a.

Mit Ludvík Vaculík gründete er den Samisdatverlag Edice Petlice (Verlag Hinter Schloss und Riegel), in dem seine Prosawerke **Dámský gambit (Damengambit, 1972), Mimmer aneb Hra o smrd'ocha (1974, Mimmer oder das Tier der Trauer,** unter Pseudonym Samuel Lewis), **Dotazník aneb Motlitba za jedno město a přítele (1975, dt. erschienen als Der 16. Fragebogen), Dr. Kokeš Mistr Panny (1980, dt. erschienen als Janinka)** und der Gedichtband **Motlitba k Janince (Das Gebet zu Janinka, 1975)** herausgegeben wurden.

Die Übersetzung von Rilkes Duineser Elegien erschien in der Edition Kvart (1979). Gruša beteiligte sich an dem **Slovník českých spisovatelů (Lexikon der tschechischen Schriftsteller)**. Weiter redigierte er das Sammelband **Hodina naděje (Stunde der Hoffnung), den Almanach české literatury 1968-1978 (Almanach der tschechischen Literatur, 1978, in Zusammenarbeit mit anderen Schriftstellern),** auch einen im Samisdat erschienenen Auswahlband aus dem Nachlass des Dichters Jiří Pištora **Mezery v paměti (Gedächtnislücken, 1980),** den Gedichtband von Marie Valachová **Nebe peklo ráj (Himmel, Hölle, Paradies, 1980),** im Samisdat bereitete er auch Herausgabe des Buches **Původ a význam lidských práv (Der Ursprung und die Bedeutung der Menschenrechte, 1979)** von Božena Komárková vor.

Für den Tschechoslowakischen Rundfunk schrieb Gruša die Märchen **O rybě Lídě se zlatým penízkem (Fischen Liebchen mit einem Goldgroschen, 1963), Spletitá dobrodružství vojáka Blátošlapa a jeho stínu jménem Jsemšen (Die verwickelten Abenteuer des Soldaten Sandhas und seines Schattens namens Traumbin, 1963)** a



**Ztracená pohádka (Das verlorene Märchen, 1966).** Gruša verfasste auch Kinderbuch **Kudlaskovy příběhy (Kudlaseks Abenteuer, 1969)** und das **Abc-Buch Máma, táta, já a Eda (Mutter, Vater, ich und Eda).**

Zu erwähnen sind auch Grušas Erstlingswerk - Gedichte **Torna (Tornister, 1962)** und Gedichte **Světlá lhůta (Die helle Frist, 1964).**

In 90. Jahren konzentrierte sich Gruša auf die literar-kritische Tätigkeit, er gab die Essaybücher **Česko/Návod k použití (Gebrauchsanweisung für Tschechien), Šťastný bezdomovec (Glücklich heimatlos)** und das Essay **Beneš jako Rakušan (Beneš als Österreicher)** in deutscher und in tschechischer Sprache heraus.

Für sein Werk erhielt er zahlreiche Auszeichnungen: den Egon Hostovský-Preis (1978 für den Roman *Dotazník*, 1984 für den Roman *Dr. Kokeš Mistr Panny*), den angesehenen Andreas-Gryphius-Preis (1996 für die Gedichtbände *Der Babylonwald* und *Wandersteine*), den Jaroslav-Seifert-Preis (2002) und den Magnesia Litera-Preis für Lyrik (2002 für Grušas *Wacht am Rhein*), den Inter-Nationes-Preis (1998), die Goethe-Medaille (1999) und das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland mit Stern (2006) und er gehörte zu den Rittern der französischen Ehrenlegion.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> vgl. mit <http://www.slovníkceskeliteratury.cz/showContent.jsp?docId=1230> - Übersetzung Verfasserin

### 3 KOMPARATISTISCHE IMAGOLOGIE

Die nächsten Zeilen werden einer ziemlich neuen Disziplin der Literaturwissenschaft gewidmet. Zurzeit ist die komparatistische Imagologie eine Teildisziplin der Komparatistik. Was bedeutet der Termin Imagologie? Womit beschäftigt sich diese Disziplin eigentlich?

Laut Mehnert, der deutschen Germanistin, die Mitglied der Chemnitzer Forschungsgruppe für Imagologie ist: „Imagologie (genauer: komparatistische Imagologie) ist eine Disziplin der vergleichenden Literaturwissenschaft, die Texte aus verschiedenen Einzelliteraturen bezüglich der in ihnen enthaltenen imagotypen Elemente/Systeme vergleicht. Dabei kommt es nicht nur darauf an, die Struktur dieser imagotypen Elemente/Systeme innerhalb des Textkorpus' zu analysieren, sondern die inner- und außerliterarische Funktion imagotyper Elemente/Systeme gehört ebenso wie ihre Genesis zum Untersuchungsbereich der Imagologie.“<sup>7</sup>

Voltrová, die Mitglied derselben Forschungsgruppe ist, definiert: „Die komparatistische Imagologie ist eine Teildisziplin der Komparatistik, deren Forschungsgegenstand belletristische Texte sind, die die Komparatisten unter verschiedenen Aspekten vergleichen. Das Forschungsgebiet der komparatistischen Imagologie sind die Bilder der einzelnen Länder und Ethnien.“<sup>8</sup>

---

<sup>7</sup> Mehnert, Elke (Hrsg.): Bilderwelten – Weltbilder. Vademekum der Imagologie, S. 42

<sup>8</sup> Voltrová, Michaela: Zu imagologischen Interpretationsverfahren – eine methodenkritische Anmerkung. S. 135-145. in: Germanoslavica: Zeitschrift für germano-slavische Studien

### 3.1 BEGRIFFE DER KOMPARATISTISCHEN IMAGOLOGIE

Damit man richtig verstehen kann, was Imagologie bedeutet, womit sie sich beschäftigt und warum sie in der heutigen Zeit immer mehr an Bedeutung gewinnt, werden die wichtigsten Termini aus dem Bereich der komparatistischen Imagologie nun vorgestellt und beschrieben.

Zu den wichtigsten Termini gehört das Bild, auch als Image bezeichnet. Es hängt mit der Bezeichnung der Disziplin zusammen. Bilder von einem Land, seinen Bewohnern, Bilder als „Schwermut des Fremden“<sup>9</sup>, die sich in verschiedenen literarischen Texten befinden, werden miteinander verglichen. Als Definition gibt Mehnert an: „Die in der Literatur existierenden Bilder von Ländern und deren Bewohnern [...]. Images existieren zunächst als individuelle Vorstellungen des literarischen Autors (Welt 2), ehe sie im literarischen Text (Welt 3) objektiviert werden und – vermittelt durch den Rezeptionsprozeß – auf die gegenständliche Welt (Welt 1) zurückwirken (außerliterarische Funktion der Images).“<sup>10</sup> Die Rückwirkung erfolgt mittels unterschiedlicher Medien, „Publikationen der Presse sowie die Sendungen von Rundfunk und Fernsehen tragen entscheidend (und teilweise unfreiwillig) dazu bei, dass Bilder, Klischees und Stereotypen vom anderen Land entstehen und sich verbreiten: die Deutschen als Biertrinker, die Italiener als Pastaesser etc.“<sup>11</sup> „(...) Images sind Lippmann zufolge Bilder in den Köpfen, die sich Menschen von ihrer Umwelt machen und die ihr Handeln leiten. Derartige Images sind also keine Abbildungen von Realität, sondern psychische Konstrukte. Sie können entweder durch direkte oder vermittelte Erfahrung entstehen. Bilder, die ein gewisses Maß an Eindeutigkeit und Dauerhaftigkeit aufweisen, charakterisiert Lippmann als Stereotype. Stereotype bieten eine Reduktion von Realität und erlauben es, neue Phänomene einzuordnen.“<sup>12</sup>

Es ist zwischen Selbstbild (Autoimage) und Fremdbild (Heteroimage) zu unterscheiden. Dabei versteht man unter Selbstbild ein Bild von sich selbst, ein Bild vom eigenen Land, ein Bild von seinen Bewohnern und seinen Traditionen. Fremdbild wird dagegen als ein Bild vom fremden Land, ein Bild von fremden Menschen und seinen Traditionen erklärt. Beide Termini sind eng verflochten und erklären sich gegenseitig.

---

<sup>9</sup> Corbineau-Hoffmann, Angelika: Einführung in die Komparatistik. S. 188

<sup>10</sup> Mehnert, Elke (Hrsg.): Bilderwelten – Weltbilder. Vademekum der Imagologie. S. 41

<sup>11</sup> Corbineau-Hoffmann, Angelika: Einführung in die Komparatistik. S. 188

<sup>12</sup> Lippmann, Walter: Public Opinion. New York 1922 in: Mehnert, Elke (Hrsg.): Bilderwelten – Weltbilder. Vademekum der Imagologie. S. 17

Corbineau-Hoffmann weist darauf hin, dass „Fremdheit nur auf der Basis des jeweils Eigenen erfassbar [ist]: als Literatur in einer ‚anderen‘ gegenüber der ‚eigenen‘ Sprache, als fremde Kultur gegenüber der vertrauten (...)“<sup>13</sup>.

Wichtig und oft gebraucht in der Imagologie werden auch Bezeichnungen Einzelliteratur und Weltliteratur. Einzelliteratur wird auch Nationalliteratur genannt und Weltliteratur erklärt Voltrová als „(...) Kommunikation zwischen den Literaturen, als Austausch, Dialog und als breiter intertextueller Zusammenhang (...)“<sup>14</sup>. Der Begriff *imagotypes* System weist darauf hin, dass ein Bild bestimmte Struktur hat.

Von den Imagologen wird Neutralität verlangt, die mit dem Begriff „supranationaler Standort“ bezeichnet wird. Voltrová ist der Meinung, dass „der interpretierende Komparatist idealerweise dem mit den Texten zusammenhängenden kulturellen Milieu übergeordnet sein [sollte], er sollte mit keinem verbunden sein. Auch wenn der beschriebene Zugang zum Text ein Ideal ist, dem praktisch nie entsprochen wird, müssen die Komparatisten diese Tatsache ernst nehmen und sich um den idealen supranationalen Standort wenigsten bemühen.“<sup>15</sup>

Bei der Interpretation sollte der Imaloge auch Kontextelemente berücksichtigen, die von Imagologen „transgrediente Grundlagen“ genannt werden und im Text nicht direkt erwähnt werden. Als Beispiele seien die Biografie des Autors und die in dem Text beschriebene oder für den Text relevante historische Situation zu nennen. Voltrová nennt auch ein weiteres zentrales Thema der Imagologie, und zwar das Thema der Grenze, vor allem der sprachlichen Grenze zwischen einzelnen Ethnien, die wichtiger als politische oder geographische Grenzen sei. Eben die Sprache, in der sie schreiben, wird bei vielen Autoren zu ihrer Heimat.<sup>16</sup> Gemeint werden jene Autoren, die im Exil leben oder die nicht in ihrer Muttersprache schreiben.

---

<sup>13</sup> Corbineau-Hoffmann, Angelika: Einführung in die Komparatistik. S. 189

<sup>14</sup> Voltrová, Michaela: Zu imagologischen Interpretationsverfahren – eine methodenkritische Anmerkung. S. 135-145. in: *Germanoslavica: Zeitschrift für germano-slavische Studien*

<sup>15</sup> ebd.

<sup>16</sup> vgl. ebd.

### 3.2 AUFGABEN DER KOMPARATISTISCHEN IMAGOLOGIE

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Imaloge belletristische Texte der Einzelliteraturen unter verschiedenen Aspekten vergleicht, sich dabei um eine möglichst neutrale Betrachtung (auch unter Berücksichtigung der im Text nicht erwähnten Kontextelemente) bemüht. Welchen Nutzen kann man aus diesen Forschungsergebnissen ziehen?

An erster Stelle sollte die Übersetzungsproblematik, vor allem die literarische Übersetzung, erwähnt werden. Mit der Globalisierung steigt die Nachfrage nach ausländischer und fremdsprachiger Literatur und kaum jemand beherrscht mehrere Fremdsprachen. Nur wenige Menschen lesen Bücher in der Originalfassung. Deswegen entstehen zahlreiche Übersetzungen, leider unterschiedlicher Qualität. Wie Corbineau-Hoffmann feststellt: „(...) die Übersetzung [ist] weit mehr als die Wort-für-Wort-Übertragung eines Textes von der einen Sprache in die andere. (...) ein literarischer Text [ist] mehr als nur die Formulierung von Inhalten (...). Der Text wirkt nicht nur durch seine Inhalte auf den Leser, sondern auch und insbesondere durch seine sprachliche Form.“<sup>17</sup> Sie führt dazu aus: „Vielmehr ist die literarische Übersetzung immer auch eine Interpretation (...).“<sup>18</sup> Dyserinck gibt zwei Fragekomplexe an, der sich die komparatistische Forschung auf dem Gebiet der literarischen Übersetzung widmet. Und zwar: „Welche Werke werden übersetzt (...)? Wie wird übersetzt, und welche Ursachen und Folgen haben die Abweichungen, die in größerem oder kleinerem Umfang die Übersetzungen im Vergleich zum Original kennzeichnen?“<sup>19</sup>

Wenn man darüber nachdenkt, können die Ergebnisse der imagologischen Forschung überall dort benutzt werden, wo sich Menschen verschiedener Nationalität treffen oder wo sie zusammen leben, gleich ob freiwillig oder gezwungen. Zurzeit ein oft diskutiertes Thema. Viele Staaten Europas wurden in den letzten Jahren von Emigranten und Flüchtlingen überflutet. Sowie die Europäer als auch die neu Angekommenen haben ein bestimmtes Vorwissen über die Anderen. „Was nun Länder-Images besonders auszeichnet, ist die Tatsache, daß viele (...) Phänomene nicht direkt, sondern meist nur

---

<sup>17</sup> Corbineau-Hoffmann, Angelika: Einführung in die Komparatistik. S. 171

<sup>18</sup> a.a.O., S. 180

<sup>19</sup> Dyserinck, Hugo: Komparatistik. Eine Einführung. S. 134

indirekt erfahren werden.“<sup>20</sup> Leider entspricht das Vorwissen nicht immer der Realität. Weil „(...) literarische images (...) von der Literatur her auch das Lesepublikum und die öffentliche Meinungsbildung [beeinflussen]“<sup>21</sup>, könnte das auch zu vielen Mißverständnissen führen.

Eben da kann die Imagologie ihre guten Dienste leisten, denn „(...) die Imagologie [kann] einen zusätzlichen Beitrag zum besseren gegenseitigen Verständniss ethnischer oder nationaler Gruppen liefern, (...) sie [hilft] zunächst einmal jene Vorstellungen zu beseitigen, die eine solche Verständigung erschweren, und [gewährt] Einblicke (...) in so manchen ideologischen Prozess, der in der Vergangenheit die geistigen Beziehungen zwischen den Gruppen geprägt und belastet hat.“<sup>22</sup> „(...) durch ihre Forschungen [trägt] sie [gemeint: die Literaturwissenschaft - Verfasserin] etwa zu einem besseren Verständniss der Völker untereinander bei (...).“<sup>23</sup> Wenn die Ethnien besser ihre Lebensweise, Kultur, Traditionen kennen und verstehen, gibt es auch größere Chance, zufrieden nebeneinander oder eher miteinander zu leben.

Zu der weiteren Aufgabe und Funktion der Imagologie äußert sich auch Voltrová: „Eine wichtige Rolle spielt die Imagologie im Bereich der Auslandsgermanistik, wo sie eine gute Möglichkeit für die Studenten bietet, die Kultur, Geschichte und Literatur der Nachbarländer auf eine ungewöhnliche Weise kennen zu lernen. Diese Kenntnisse und Denkweise sind auch für die Zukunft der Studenten und ihr Wirken in der Gesellschaft von Vorteil.“<sup>24</sup> Nicht nur Studenten der Germanistik, sondern auch Schüler an den Grundschulen und Mittelschulen, die Deutsch als Fremdsprache lernen, sollten mit Lehrbüchern, Lesetexten und sonstigen Materialien im Unterricht arbeiten, durch die die Bildung der realen Deutschland-Bilder gefördert wird.

Zusammenfassend möchte ich Corbineau-Hoffmann zitieren: Die „(...) multikulturelle Welt kann auf Konzepte kultureller Unterschiede nicht verzichten (...). Aus der Globalisierung erwachsen deshalb der Imagologie neue, aktuelle Aufgaben.“<sup>25</sup>

<sup>20</sup> Hubel, Helmut/Bernard May: Ein „normales“ Deutschland? Die souveräne Bundesrepublik in der ausländischen Wahrnehmung. Bonn 1995, S. 10 in: Mehnert, Elke (Hrsg.): Bilderwelten – Weltbilder. Vademekum der Imagologie. S. 17

<sup>21</sup> Dyserinck, Hugo: Komparatistik. Eine Einführung. S. 129

<sup>22</sup> a.a.O., S. 132

<sup>23</sup> Dyserinck, Hugo: Komparatistik. Eine Einführung. S. 133

<sup>24</sup> Voltrová, Michaela: Zu imagologischen Interpretationsverfahren – eine methodenkritische Anmerkung. S. 135-145. in: Germanoslavica: Zeitschrift für germano-slavische Studien

<sup>25</sup> Corbineau-Hoffmann, Angelika: Einführung in die Komparatistik. S. 189

## 4 SCHRIFTSTELLER JIŘÍ GRUŠA

### 4.1 SPRACHWECHSEL

Jiří Gruša wurde im Jahre 1981 während seines Stipendium-Aufenthaltes in den USA vom Regime ausgebürgert und stand vor der Wahl, ob er nach Amerika zurück kehren oder in Deutschland oder sogar in der Schweiz bleiben soll. Er entschied sich für Deutschland und ließ sich in Bonn nieder.

Im Exil zu leben und Geld zu verdienen, ist für niemanden leicht. Für einen Schriftsteller, wenn er seinen Beruf auch im Ausland weiterhin ausüben möchte, eine doppelt so schwierige Lage. Cornejo stellt fest, dass „einige (...) Autoren bereits vor der Emigration in ihrem Heimatland publiziert und ihren literarischen Stil in der Muttersprache entwickelt haben. Auf Grund dieser Tatsache scheint für sie der vollkommene Sprachwechsel in eine andere Literatursprache besonders problematisch oder nur teilweise möglich gewesen zu sein.“<sup>26</sup> Andererseits die Autoren, die „im Ausland seine Werke ferner in der Muttersprache schreiben, verlieren durch den begrenzten Zugang zu der Exilliteratur die potentielle Leserschaft.“<sup>27</sup>

Und Jiří Gruša? Er „(...) [fand] in den folgenden zehn Jahren viele Freunde, aber seine Sprache vergeblich suchte.“<sup>28</sup> „Im Exil bis 1984 schrieb er seine literarischen Texte auf Tschechisch, dann traute er sich auf Deutsch kurze Texte wie Rezensionen oder Essays zu schreiben. Er widmete sich intensiv der deutschen Sprache, was bei ihm zur Überanstrengung und zu stressbedingtem Hirnschlag führte. Durch die Krankheit konnte er in die andere Sprachwelt wechseln, er schrieb nicht mehr tschechisch.“<sup>29</sup> Seine Frau Sabine (damals noch zukünftige Ehefrau), eine Deutsche, wurde ihm bei dem Sprachwechsel sehr behilflich. „Sie hat (...) von Anfang an meinen Kampf um diese neue Sprache begleitet und sehr behutsam mein Deutsch korrigiert, ohne meine sprachlichen Eigenheiten zu eliminieren.“<sup>30</sup>, ergänzt Gruša.

---

<sup>26</sup> CORNEJO, Renata: Heimat im Wort: zum Sprachwechsel der deutsch schreibenden tschechischen Autorinnen und Autoren nach 1968: eine Bestandaufnahme., S. 391

<sup>27</sup> vgl. HANUS, Ursula Maria: Deutsch-tschechische Migrationsliteratur: Jiří Gruša und Libuše Moníková., S.21f.

<sup>28</sup> <http://www.dilemma-verlag.de/ausstellungswelt/tschechiengruša.pdf>

<sup>29</sup> vgl. CORNEJO, Renata: Heimat im Wort: zum Sprachwechsel der deutsch schreibenden tschechischen Autorinnen und Autoren nach 1968: eine Bestandaufnahme., S. 128-131

<sup>30</sup> Interview CORNEJO & GRUŠA, am 12.03.2009, Diplomtische Akademie in Wien, in: CORNEJO, Renata: Heimat im Wort: zum Sprachwechsel der deutsch schreibenden tschechischen Autorinnen und Autoren nach 1968: eine Bestandaufnahme. S.460-473

Im Gespräch mit Renata Cornejo äußert sich Gruša zu dem jetzigen Zustand seiner Zweisprachigkeit: „Mir persönlich ist es egal, in welcher von diesen beiden Sprachen ich spreche, ich unterscheide es nicht mehr, wenn ich von der einen in die andere wechsle. Ich stelle fest, dass meine erste Sprache Tschechisch ist, erst wenn ich Englisch spreche. Dann kommt automatisch mein Tschechisch zurück, nie mein Deutsch. Für mich sind Tschechisch und Deutsch derselbe See, das untere Wasser ist allerdings tschechisch.“<sup>31</sup>

---

<sup>31</sup> Interview CORNEJO & GRUŠA, am 12.03.2009, Diplomtische Akademie in Wien, in: CORNEJO, Renata: Heimat im Wort: zum Sprachwechsel der deutsch schreibenden tschechischen Autorinnen und Autoren nach 1968: eine Bestandaufnahme. S.460-473



## 4.2 SPRACHSTIL

„ (...) er [Gruša] hatte damals in seiner tschechischen Prosa bereits einen besonderen, damals ungewöhnlichen Sprachstil entwickelt, dessen Übertragung ins Deutsche er jedoch zum damaligen Zeitpunkt sprachlich noch nicht gewachsen war.“<sup>32</sup>

Um literarische Werke in der deutschen Sprache schreiben zu können, war es notwendig, einen eigenen deutschen Sprachstil zu entwickeln. Grušas neuer Sprachstil ist unverwechselbar. Er zeichnet sich durch originelle Wortschöpfungen, Wortverbindungen, sprachliche Bilder und Wortspiele aus. In den Texten wurden sowohl tschechische als auch deutsche Sprachen kombiniert, und zwar auf der semantischen, phonetischen oder orthographischen Ebene. Gruša lässt die tschechische Sprache in der deutschen permanent mitschwingen, sie werden unaufhörlich aufeinander bezogen.<sup>33</sup>

Charakteristisch für seinen Sprachstil ist auch die Suche nach den Bedeutungen und der Herkunft von verschiedenen Worten und Wortverbindungen. Auf die Frage von Renata Cornejo, ob er beim Umgang mit der Sprache eine gewisse Vorliebe für Sprachspiele hätte, ob es etwas sei, was durch seinen Sprachwechsel verstärkt würde, antwortet Gruša: „Eindeutig. Es ist fast eine Marotte, das war früher nicht so. Ich habe mich seitdem für die Etymologie immer mehr interessiert, immer Vergleiche angestellt, immer erforscht, womit was zusammenhängt. In diesem Sinne, ich weiß nicht, ob das eine Bereicherung ist, habe ich die Tendenz, immer alles zu vergleichen, zu erklären, zu relativieren und zu fragen, was es bedeutet – das heißt alles in eine Relation zu bringen. Das ist die Konsequenz dieser Bilingualität.“<sup>34</sup>

Klaus Junker glaubt unter hunderten zu erkennen, die Art, wie Gruša aus einer alltäglichen Beobachtung eine spezifische Feststellung zu formulieren weiß.<sup>35</sup>

---

<sup>32</sup> CORNEJO, Renata: Heimat im Wort: zum Sprachwechsel der deutsch schreibenden tschechischen Autorinnen und Autoren nach 1968: eine Bestandaufnahme., S. 253

<sup>33</sup> vgl. a.a.O., S.197

<sup>34</sup> Interview CORNEJO & GRUŠA, am 12.03.2009, Diplomtische Akademie in Wien, in: CORNEJO, Renata: Heimat im Wort: zum Sprachwechsel der deutsch schreibenden tschechischen Autorinnen und Autoren nach 1968: eine Bestandaufnahme. S.460-473

<sup>35</sup> vgl. JUNKER, Klaus: Brief eines alten Freundes aus der Schatzkammer, in: Greisenegger/Lederhaas: Antworten. Jiří Gruša zum Siebzigsten, S. 81

### 4.3 GRUŠA ZWISCHEN NATIONEN

Außer der Schriftstellertätigkeit war Jiří Gruša erfolgreich auch in der Diplomatie. Mit der Zeit stand er am Posten des Botschafters in Deutschland, des Ministers für Bildungswesen, Jugend und Sport in Tschechien, des Botschafters in Österreich, dann wurde er Direktor der Diplomatischen Akademie in Wien und Präsident des Internationalen P.E.N.-Clubs.

„All diese Berufe und Berufungen bewältigte er gleichermaßen intensiv und professionell. In seiner unverkennbaren Handschrift, buchstäblich.“<sup>36</sup> Stets hat er sich für die große Vielfalt aller drei Kulturen, der tschechischen, der deutschen und der österreichischen, interessiert und sie mit Respekt behandelt. Dabei suchte er nach den Gemeinsamkeiten und Verbindungen der Kulturen. Seine Bemühungen wurden auf die Verhältnisse zwischen den Tschechen und Deutschen und zwischen den Tschechen und Österreichern gezielt, die er verbessern wünschte.

Von Karel Schwarzenberg wird bestätigt: „Jiří Gruša schaffte es in der Tschechischen Republik, in Österreich und in Deutschland, dass „seine“ Tschechen, Österreicher und Deutschen ihn wirklich als einen der ihren verstehen.“<sup>37</sup>

Oft wird Gruša ein „Brückenbauer zwischen Tschechen, Deutschen und Österreichern“<sup>38</sup> genannt. Klas Daublebsky vertritt die Meinung, dass Jiří Gruša „ein gelernter Mitteleuropäer, ein aus seinem historischen Wissen heraus überzeugter Europäer, ein humanistischer Weltbürger mit weitem Horizont“<sup>39</sup> ist. Gruša selber bezeichnet sich als „europäischer Bürger, homo pragensia, linguae bohemicae“<sup>40</sup>

<sup>36</sup> Schwarzenberg, Karel, in: Greisenegger/Lederhaas: Antworten. Jiří Gruša zum Siebzigsten, S. 233f.

<sup>37</sup> a.a.O., S. 232f.

<sup>38</sup> PAUER, Jan: Der Prager Frühling 1968 – Ereignisse und Rezeption, in: Greisenegger/Lederhaas: Antworten. Jiří Gruša zum Siebzigsten, S. 148

<sup>39</sup> Daublebsky, Klas, in: Greisenegger/Lederhaas: Antworten. Jiří Gruša zum Siebzigsten, S. 49

<sup>40</sup> Schüssel, Wolfgang: Brief über einen europäischen Menschen, in: Greisenegger/Lederhaas: Antworten. Jiří Gruša zum Siebzigsten, S. 225

## 5 GEBRAUCHSANWEISUNG FÜR TSschechien

Der Schriftsteller und Diplomat Jiří Gruša kannte die Tschechen außerordentlich gut. Er wusste, wie sie sprechen, wie sie denken, wie sie handeln. Er war selber ein Tscheche. Durch die lange Abwesenheit in Tschechien hatte er die Möglichkeit, das Land und seine Bewohner mit einem bestimmten Abstand zu betrachten, sie auf andere Art und Weise – irgendwie schärfer - zu sehen. Wie Klaus Junker in seinem „Brief eines alten Freundes aus der Schatzkammer“ an Gruša schreibt: „Du scheinst einen weitsichtig machenden Filter zu besitzen oder hältst Dir eine von Tradition und Geschichte geschärfte Linse vor Augen.“<sup>41</sup>

In dem Essaybuch „Gebrauchsanweisung für Tschechien“, das 1999 erschien, das „mit Witz, Ironie und Hintersinn“<sup>42</sup> verfasst wurde, findet man, außer der vielen Bildern der Tschechen, auch Bilder der Deutschen und Österreicher. Wie Achim Benning formulierte: „(...) diese „kleinen“ Texte [Texte in „Gebrauchsanweisung für Tschechien“ - Verfasserin] sind wunderbare *Spinnennetze*, die tschechische, deutsche und österreichische *Bäume* zusammenbinden (...).“<sup>43</sup>

Weil er in Deutschland und in Österreich lebte, als Botschafter und Schriftsteller tätig war, diese Länder gut kennen lernte und die historischen Ereignisse in Europa an der Universität studiert hatte, konnte er seine Kenntnisse und Wahrnehmungen aller drei Länder genau beschreiben und auch vergleichen. „Gruša besaß eine Suveränität des Vergleichens, die ihm erlaubte, scharf zu beobachten und aus kleinsten Details seine Schlüsse zu ziehen und einfach komplizierte Zusammenhänge auszudrücken.“<sup>44</sup>

Und eben die vielen literarischen Bilder und die oben genannte Problematik des Vergleichens macht dieses und auch die anderen Werke von Gruša zu einem hervorragenden Stoff für die komparatistische Imagologie. Gruša könnte man eigentlich als einen Imagologen bezeichnen, der die Images nicht nur vergleicht, sondern auch selber schafft.

<sup>41</sup> JUNKER, Klaus: Brief eines alten Freundes aus der Schatzkammer, in: Greisenegger/Lederhaas: Antworten. Jiří Gruša zum Siebzigsten, S. 81

<sup>42</sup> CORNEJO, Renata: Heimat im Wort: zum Sprachwechsel der deutsch schreibenden tschechischen Autorinnen und Autoren nach 1968: eine Bestandaufnahme., S. 320

<sup>43</sup> BENNING, Achim: Mein bisschen Tschechien, in: Greisenegger/Lederhaas: Antworten. Jiří Gruša zum Siebzigsten, S. 34

<sup>44</sup> PAYRLEITNER, Alfred: Gebrauchsanweisungen für Europa, in: Greisenegger/Lederhaas: Antworten. Jiří Gruša zum Siebzigsten, S. 170f.

Wenn Gruša über Tschechen spricht, steckt er dabei mitten im Text. Er benutzt oft Pronomen „wir“ und „uns“ und meint damit Tschechen. Er behauptet: „(...) ich bleibe ein tschechischer Autor, selbst wenn ich deutsch schreibe.“<sup>45</sup>

Die Texte der Gebrauchsanweisung könnte man als eine besondere Art von Liebeserklärung bezeichnen. Man kann Gruša zitieren: „Natürlich mag ich sie, die Tschechen Tschechiens (...).“ (G: 14) Dabei schwankt Gruša zwischen seinen patriotischen Gefühlen und der Kritik an allem, was den Tschechen heilig ist.

Grušas Sprach- und Schreibstil kommt in seiner Gebrauchsanweisung deutlich zum Anschein. Renata Cornejo fasst zusammen: „Die permanente Beschäftigung mit der Erklärung der Etymologie der einzelnen Wörter, der Zusammenhänge zwischen den sprachlichen Wurzeln und die Übersetzung der tschechischen Wörter ins Deutsche und umgekehrt sowie die verdeutschte Schreibweise der tschechischen Wörter („haatschek“, „tschaarka“ für „háček“ und „čárka“) und die tschechische Schreibweise der deutschen Wörter (das „Ur-čechiše“ Schnalzen und Schmatzen – „urtschechische“; „majn Čechnforsřr“ – „mein Tschechenforscher“; „vašechter Čeche“ – „waschechter Tscheche“) erwecken einerseits in der Tat den Eindruck einer fast obsessiven Auseinandersetzung des Autors mit der Sprache, andererseits sind sie ein besonders gutes Beispiel für dessen Bemühung, beide Sprachen aufeinander zu beziehen, und auf diese Weise zwischen ihnen zu vermitteln.“<sup>46</sup>

Gruša nahm sich der Rolle des kulturellen Vermittlers verantwortungsvoll an. Seine Essays, in denen er kritisch oder humoristisch über seine Heimat und Landsleute schreibt, werden durch die Experimente mit der tschechischen Schreibweise in seinen deutschen Texten viel interessanter und anziehender.<sup>47</sup> Und weil sie so anders, unverwechselbar und für Gruša thypisch sind, vergisst man sie nicht. Alfred Payrleitner stellt fest: „Über ihn und durch ihn habe ich mehr über seine tschechische Heimat gelernt, als aus Dutzenden historischen Schwarten.“<sup>48</sup>

---

<sup>45</sup> <http://www.dilemma-verlag.de/ausstellungswelt/tschechiengruša.pdf>

<sup>46</sup> CORNEJO, Renata: Heimat im Wort: zum Sprachwechsel der deutsch schreibenden tschechischen Autorinnen und Autoren nach 1968: eine Bestandaufnahme., S. 188

<sup>47</sup> Interview CORNEJO & GRUŠA, am 12.03.2009, Diplomatische Akademie in Wien, in: CORNEJO, Renata: Heimat im Wort: zum Sprachwechsel der deutsch schreibenden tschechischen Autorinnen und Autoren nach 1968: eine Bestandaufnahme. S.460-473

<sup>48</sup> PAYRLEITNER, Alfred: Gebrauchsanweisungen für Europa, in: Greisenegger/Lederhaas: Antworten. Jiří Gruša zum Siebzigsten, S. 170

Fraglich finde ich, ob ein Deutscher, der kein Tschechisch kennt, den Text mit den tschechischen Ausdrücken vollständig verstehen würde? Und umgekehrt, ob ein Tscheche mit keinen Deutschkenntnissen den Text der tschechischen Fassung mit den deutschen Ausdrücken vollständig begreifen würde?

Außer der Sprachkenntnisse gibt es noch eine wichtige Voraussetzung, um Grušas Essays verstehen zu können, und zwar Vorkenntnis an Fakten. Ohnehin sind seine Texte nicht einfach. Sie enthalten feine Ironie, viele Andeutungen, verschiedene auf den ersten Blick unlogische Querverbindungen. Tomáš Podivínský meint: „Man muss jedoch sehr viel Mühe und Anstrengung in Kauf nehmen, [um] ihn [Gruša - Verfasserin] zu begreifen und letztendlich auch zu verstehen.“<sup>49</sup>

---

<sup>49</sup> PODIVÍNSKÝ, Tomáš: Einblicke uns Ausblicke mit Überblick, in: Greisenegger/Lederhaas: Antworten. Jiří Gruša zum Siebzigsten, S. 183

## 5.1 BILD DER TSCHECHEN

Als ein Tschechenbild wird alles wahrgenommen, was für Tschechen und ihr Land thypisch und charakteristisch sein könnte, wodurch sie bekannt sein könnten, „wobei insbesondere auf die tschechische Geschichte, Kultur und Sprache eingegangen wird“<sup>50</sup>.

### 5.1.1 HISTORISCHE FIGUREN

Zum Bild der Tschechen allgemein gehören alle die Personen, die die tschechische Geschichte bildeten oder beeinflussten. Alte Geschichten werden wieder aktuell und auf gegenwärtige Ereignisse bezogen. In Grušas Gebrauchsanweisung für Tschechien findet man zahlreiche Beispiele.

Gruša fängt, wie sonst, beim Urvater der Tschechen. Grušas Worten und „der Sage nach, zog er [Tschech - Verfasserin] mit Kind und Kegel in das Land, wo er von der Bergeshöhe des Říps >Milch und Honig im Überfluß< meldet. Dem Urvater verdankt dieses Land seinen Namen, auch wenn es auch als das Heim der Bojer, das alte Boiohemum, Bohemia bezeichnet wurde.“ (vgl. G: 7f.)

Weitere zwei Personen, die Gruša als wichtig findet, sind „zwei Griechen aus Byzanz, Method und Kyrill, die in das Großmährische Reich ein neues Alphabet brachten und Mähren zu der ersten christlichen Macht unter den Slawen machten.“ (vgl. G: 11f.)

„Den Namen Wenzel trugen mehrere Fürsten in der Morgendämmerung der Landesgeschichte, vor allem der, der seiner Bildung zum Opfer fiel, den der eigene Bruder erstechen ließ, der unser schnellster Heiliger wurde. Die Heiligsprechung war damals nämlich nicht so bürokratisch.“ (vgl. G: 60) Es wird selbstverständlich *svatý Václav* (der Heilige Wenzel) gemeint. Den Namen Wenzel trugen auch die tschechischen Könige.

Auch ein anderer Heilige wird von Gruša in seinem Essaybuch erinnert, der heilige Adalbert, tschechisch *svatý Vojtěch*. Gruša meint, dass er „unser erster Europäer wurde. Adalbert war der zweite Bischof von Prag, der seinen Landsleuten Milde und Maß verpassen wollte. Als ein überlebender Mitglied der Slavník-Sippe, die von den Wenzeliden am Wenzelstag ermordet wurde, fühlte er sich wohler bei den in der Nachbarschaft herrschenden Ottonen, Piasten und Arpaden, damit er schließlich seinen Märtyrertod bei den Borussen fände.“ (vgl. G: 95ff.)

<sup>50</sup> CORNEJO, Renata: Heimat im Wort: zum Sprachwechsel der deutsch schreibenden tschechischen Autorinnen und Autoren nach 1968: eine Bestandaufnahme., S. 188

Zum Bild der Tschechen gehört sicher auch das Bild Karls IV, der übrigens Wenzel getauft wurde. Gruša erwähnt ihn kurz als „Gründer der Universität, die Stolz Prags war, und den zweiten Luxemburger auf dem Prager Thron, zu dessen Herrschaft das Königreich zu einem Punkt auf der politischen Achse Europas wurde.“ (vgl. G: 39)

Seinem Sohn, Wenzel IV., widmet sich Gruša viel ausführlicher. „Im Jahr Wenzels Thronbesteigung brach die Kirchenspaltung aus, doch der König verweilte zusammen mit seinen Alters- und Trinkgenossen, Witz- und Raufbolden auf den Jagdschlössern und Burgen zwischen Křivoklád (Burglitz) und Karlstein. Seine zweite Ehefrau Sophie (Žofie) wurde zu einer leidenschaftlichen Verehrerin von Jan Hus, der täglich in der Bethlehem-Kapelle den Zeitgeist und die Zeitsitten kritisierte, wofür er vom Papst mit dem Bann als Ketzer belegt wurde. Hus sollte seine Lehre vor einem Konzil in Konstanz begründen, doch endete auf dem Scheiterhaufen. Wenzel IV. starb in einem Wutanfall, als er hörte, dass Hussiten die Amtsleute aus dem Fenster des Neustädter Rathauses warfen.“ (vgl. G: 39-47) Zu Ehren von Jan Hus wurde sein Todestag, der 6. Juli, als tschechischer Staatsfeiertag gefeiert.

Mit den Personen von Hus und Wenzel IV. ist auch der nächste heiliggesprochene - Jan Nepomucký (Johann von Nepomuk) - verbunden. Zu Johann von Nepomuk kehrt Gruša in seinem Buch mehrmals zurück, vielleicht weil er die Gegend Nepomuks Geburtsortes sehr mochte und gut kannte. „Johann machte Karriere als Generalvikar und Beichtvater der Königin [Žofie - Verfasserin] und starb für sein mutiges Schweigen, nachdem er zu Befehl des Königs gefoltet wurde.“ (vgl. G: 100)

Jan Žižka von Trozenau ist die nächste historische Gestalt, die Grušas Aufmerksamkeit verdiente, und wurde von ihm als „der gefürchtete kriegerische Vollstrecker von Hussens Wahrheit, der böhmische Ritter und Hussitenführer“ (G: 38) gekennzeichnet.

### **5.1.2 MÄRCHENFIGUREN**

Eine der bekanntesten Märchenfiguren Tschechiens ist wohl der dumme Hans (hloupý Honza), von Gruša als „der Pfiffikus des Tschechenlandes“ (G: 148) benannt. Weiter wurde Hans ausführlich beschrieben: „(...) er hat keinen Vater, nur einen schlicht vermuteten Erzeuger, der keine Spuren hinterläßt, dem Sohn nichts beibringt, ihm keinen Namen gibt und praktisch nichts vermach. Um so ausführlicher und minutiöser wird

Maminka, die Mutti, geschildert. Sie ist es, die Honza verwöhnt, für ihn die Buchteln bäckt, Felder beackert, die Chalupa besorgt, während er schläft. Er liegt auf dem Ofen (pec), dort wo Wasser warm gehalten wird, Tücher getrocknet und Kinder gemacht werden. (...) Hier schöpft Honza seine Kräfte, indes die Welt tobt, Mist baut, Könige stürzt, Kriege führt. Er ist kein Faulpelz oder Parasit, wie manche behaupten, er ist Ofen-Titan, der seinen Akku auflädt, bevor er loszieht, um Großes zu bewirken.“ (G: 149) „Zu dem richtigen Zeitpunkt geht Honza mit dem Buchteln-Bündel über die Schulter gehängt in die Welt, um die Rätsel einer Prinzessin zu lösen.“ (vgl. G: 150) Und wie sieht Honza aus? „Eigentlich ist er ein Schönling, von kräftiger, ein wenig untersetzter Statur, hat blaue Augen, schwarzes Haar, er trägt eine runde Pelzkappe mit rotem Deckel, eine blaue Joppe mit Messingknöpfen, glänzend wie Gold.“ (G: 150)

Ein wahres Tschechenbild bekommt man auch beim Lesen eines sehr schön illustrierten Kinderbuches. Die Rede ist vom Buch „Ferda Mravenec“ (Mrawenetz – Ameise) von Ondřej Sekora. Laut Gruša inspirierte sich Sekora bei dem deutschen Klassiker Waldemar Bonsel, der Biene Maja schuf. Wie bei Gruša zu lesen ist, „trägt Ferda einen rot gepunkteten Tuch um den Hals und eine Riementasche über die Schulter, wo er Werkzeug wie Schraubenzieher, Zange, Draht und Schnürchen mitschleppt, wie jeder tüchtige Tscheche. Über seine Haustür hängt ein Wappenschild mit der Aufschrift „Ferda Mrawenetz – Arbeiten aller Art“. Er ist erfinderisch, so könnte er aus einem Trabant einen Rasenmäher, eine Wasserturbine oder sogar einen Einkaufshubschrauber konstruieren, aus der Garage eine Werkstatt, aus dem Wintergarten einen Meerschweinchenstall und Holztrockenraum machen.“ (vgl. G: 151-4)

Und wer von uns hätte nicht als Kind die Geschichten des Räubers Rumcajs von Václav Čtvrtek gelesen, gehört oder gesehen? Wer hätte nicht Manka und Cipisek, den Fürstenherrn und seine Gemahlin, den Kaiserherrn gekannt. Rumcajs hatte doch keine andere Wahl als Räuber zu werden. Gruša findet, dass „[d]as Originelle an Čtvrteks Rumcajs jedoch die Ideologie [ist]. Rumcajs ist ein Mini-Tscheche der Husák-Ära. Er stiehlt nicht, um zu leben, er lebt, um zu stehlen. Er sieht zwischen den beiden Bereichen keinen Widerspruch. Nach dem Motto >Wer nicht stiehlt, bestiehlt die Sippe< ist er tüchtig und doch bemessen.“ (G: 156f.)

Kocour Mikeš darf man nicht vergessen. „Der pechschwarze Kater, der begabte Kater, der (auch deutsch) sprechende Kater Mikeš (Kläuschen) wurde von Josef Lada



geschöpft. Sein Geburtsort Hrusice wurde durch Ladas Schilderung zu einem waschechten Tschechendorf, zu dem Sinnbild des tschechischen Lebens.“ (vgl. G: 163f.), meint Gruša.

Und endlich eine Märchenfigur, die sowohl tschechische als auch deutsche Kinder kennen würden. „In Krkonoše (Riesengebirge) in dem Winkel zwischen der Upa und Metuje hält sich ein unberechenbares Bergwesen auf, das Krakonoš (Rübezahl) genannt wird. Er hat einen langen Bart und Haare, trägt eine Försteruniform und sieht aus, wie der greise Kaiser Franz Joseph. Rübezahl ist mit Zauberkraft beschenkt, kann das Wetter umschlagen – ein Wolkenbruch, ein Schneegewitter oder Blitzschlag aus dem heiteren Himmel“ (vgl. G: 167f.)

### 5.1.3 LITERARISCHE FIGUREN

Tschechische Literatur hat keine andere so bekannte Figur, wie „den braven Soldaten Schwejk“. Gruša stellt fest, dass „Josef Švejk die tschechische Figur *par excellence*, Don Quichote der Tschechen sei, der zwar ihr Herz erfreut, nicht aber den Kopf, dessen am häufigsten gesagter Satz „Melde gehorsam“ lautet.“ (vgl. G: 19, 24)

Gruša widmet sich in seinem Essaybuch auch der Person von Švanda, Strakonitzer Dudák (Dudelsackspieler von Strakonitz). „Švanda ist ein Tscheche, lebt zwischen Domažlice und Strakonice, spielt Dudelsack und ist in Doroška verliebt. Damit er sie gewinnt, muss er in die Ferne ziehen, um tausende Dukaten zu verdienen, so wie es Doroškas Vater verlangt. Švandás Mutter, Waldjungfer Rosava, erbittet für seinen Sohn von Herrscherin des Waldes den Zauberdudelsack, der Leute zum Tanzen, Trinken und Zahlen bringt. Švanda kommt zu Geld, lernt eine todtraurige Prinzessin lachen. Später kommt er auch ins Gefängnis und damit er los wird, setzt er seinen Dudelsack als Wunderwaffe ein. In der Heimat gerät er in einen Totentanz auf dem Galgenberg mit den Wildhexen, wo er von Doroška gerettet wurde.“ (vgl. G: 86-89) Von Gruša wird die Botschaft dieses Theaterstückes, das Josef Kajetán Tyl verfasste, hervorgehoben: „das Edle ist klein, Talent gleich Pech, die wahre Welt ist unser Dorf, die Teiche, die Wälder, und die Außenwelt ist ein Dschungel. Aber die Mutter als allgegenwärtige gute Fee steht uns stets bei und besorgt Bräute...“ (G: 89f.)

#### 5.1.4 TSCHECHISCHE SCHRIFTSTELLER

Josef Kajetán Tyl, dessen „Strakonitzer Dudák“ oben behandelt wurde, war für Tschechen und tschechische Sprache von großer Bedeutung. Gruša meint, dass Tyl „den Tschechen Themen und Szenerien zum Mithalten und Mitgestalten“ (G: 83) bot. Ferner ergänzt Gruša, dass man „endlich volkssprachlich sprach und schrieb, das im Städtetheater zu Prag tschechisch gespielt wurde, mittlerweile nur tagsüber.“ (vgl. G: 83f.) „[A]uch die Hymne verdanken wir Tyl. Geboren wurde sie als Lied für ein auf Prager Lokalkolorit (...) zugeschnittenes Singspiel nach Wiener Muster.“ (G: 91), schließt Gruša.

Dem nächsten tschechischen Schriftsteller nach wurde in Grušas Essaybuch ein ganzes Kapitel benannt. „Standbild für einen Fälscher“ Gruša vertritt die Ansicht, dass „Josef Linda unser erster und echter Romantiker, voll Stolz auf die Gegend und ihre Sprache, war. Er sehnte sich nach der Zeit der Ahnen, träumte von Ehre und Macht in der geheimnisvollen Vergangenheit der Tschechen, las dabei alte Bücher und wühlte im Altschechischen. Mit einem anderen Dichter und Entdecker, mit Wenzel Hanka, entdeckte Linda zwei Handschriften aus der Morgendämmerung unseres Seins. Die Handschriften wurden nach etwa hundert Jahren als Fälschungen abgelehnt.“ (vgl. G: 103-107)

Als „Gründer der neutschechischen Dichtung“ wurde der tschechische Dichter, Karel Hynek Mácha, Autor des bekannten Gedichtes „Mai“, von Gruša gesehen. „Mácha wusste, dass die einzig unsterbliche Geschichte die eigene ist.“ (vgl. G: 111)

„Die Muse der Tschechen“ wird von Gruša Božena Němcová bezeichnet. „Sie wurde als Barbara Pankel in Wien geboren, war eine Halbdeutsche. Doch wurde sie zu der ersten Dame der tschechischen Prosa und in ihren Märchen, Erzählungen und Briefen schrieb sie das klügste und schönste Tschechisch.“ (vgl. G: 170-173) „(...) wir lieben sie, wir haben den Rhythmus ihrer Sprache im Ohr, die feine Gestaltung ihrer Figuren im Gedächtnis. Ihre Phantasie überwand den Folklorismus, um eine eigene Welt zu schaffen, in der das Gute siegt, weil eben Božena gut ist, als Mensch und Literatin. Wir sind verliebt in sie. In unsere Notre Dame de Ratibořice.“ (G: 171), richtet Gruša seine Liebeserklärung an Božena Němcová.

Ein Tschechenbild wird zweifellos auch mit Hilfe von Alois Jirásek gebildet. Gruša hebt seinen Einfluß hervor: „Zu Lebzeiten weckte er das tschechische Selbstbewußtsein. Und nach seinem Tod kam seine national-soziale Komponente sowohl Nationalisten wie auch Kommunisten zupaß. Seit 1948 prägte seine Sicht der tschechischen Dinge bis in unsere Tage die Nachkriegsschüler.“ (G: 175)

Auch Jaroslav Hašek ist unter tschechischen Schriftstellern zu nennen. Von Gruša wird er als „der unbeliebte Witzbold der Prager Bohème“ (G: 19) bezeichnet. „Während des Ersten Weltkrieges floh er zu den Russen, wo er noch einmal heiratete und damit zu Bigamist wurde. Nach der Rückkehr verfasste er die *Abenteuer des braven Soldaten Schwejk*.“ (vgl. G: 19-22)

Im Kapitel „Die Schöne und das Biest“ erfährt man über tschechische Schriftstellerin Milena Jesenská und gleichzeitig über einen der wichtigsten Vertreter Prager-Deutschen Literatur, Franz Kafka. „Sie hatten zueinander eine Art Beziehung, die an intensivem Korespondenz-Wechsel beruhte. Milena sah in Kavka einen einmaligen Menschen und Literaten. Kavka vertraute ihr den nie abgeschickten *Brief an den Vater*, samt seiner Tagebücher an. Von Milena wurden ins Tschechische seine Erzählungen *Das Urteil*, *Die Verwandlung*, sein Text *Der Unglückliche* übersetzt.“ (vgl. G: 133-141)

„Seine Phantasie zielte nicht auf das Vergangene. Ihn faszinierte die Gegenwart. Seine Utopien waren die in der Gegenwart schlummernden Keime der Massengesellschaft. Er sah sie kommen und spürte ihre Gefahren früher als andere.“ (G: 176), so wird der tschechische Schriftsteller Karel Čapek von Gruša vorgestellt. „Einundzwanzig Jahre bevor eine Atombombe in Hirošima eingesetzt wurde, schrieb Čapek eine Atom-Utopie (*Krakatit* – Verfasserin). In der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg sagt er in seinem Phantasieroman *Der Krieg der Mölche* einen Krieg voraus. Dem Thema Krieg wird auch sein Theaterstück *Die Mutter* gewidmet, wo die Mutter eigenen Sohn bewaffnet und in den Kampf schickt. Čapek kreiert sogar Roboter (Drama *R.U.R.* – Verfasserin). Unerwartet stirbt er, etwa hundert Tage ehe die Molche in Prag erschienen.“ (vgl. G: 175-183)

Im Text erwähnt Gruša mehrmals noch einen tschechischen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts, Bohumil Hrabal. „Hrabal, ein Meister dieses Redens und Schreibens, griff, als er es benennen wollte, nach einem deutschen Wort: Das Pábení ist von >babbeln< abgeleitet.“ (G: 74) Gruša klärt weiter: „Ein *pábitel* jedoch ist mehr als ein Babblers oder Baffler, so wie ein Hairstylist mehr ist als ein Frisör. Beim Pábení klingt einem Tschechenohr *pohádka* (Märchen), *báj* (Sage) und *bavení* (Schwank) mit.“ (G: 75) Gruša meint, dass „[d]as Pábení menschlich [macht]“ (G: 78) oder dass „Pábení der wahre Duktus der tschechischen Prosa ist.“ (vgl. G: 71)

### 5.1.5 WIE DIE TSSCHECHEN SIND

Im Kapitel „Lob der Vorurteile“ behauptet Gruša über die Tschechen: „(...) sie [mögen] sich selbst so. Das tut doch jedes Volk, je größer, desto lieber. Aber meine Tschechen, obwohl nur mittelgroß, mögen sich keinesfalls nur mittelmäßig.“ (G: 14)

In dem nächsten Abschnitt erfährt man, dass „der heutige DurchschnittsTscheche ein nörgelnder Optimist [ist]. Die Zustände sind zwar schlecht (und dies, bitte, seit den Říp-Zeiten), er selbst aber ist gut – oder besser als diese. Ich möchte das nicht als Mangel an Selbstkritik deuten. Eher als eine Blüte der Selbsterhaltung.“ (G: 14f.), behauptet Gruša.

Ab und zu hört man sagen, dass Tschechen „goldene“ Händchen haben. Auch Gruša stellt fest, dass [sich] [d]er Tscheche mithin als Praktiker [versteht], Tüftler und Bastler [ist], aus einfachem Haus [kommt], da muß man zupacken können. Selbst als Hausherr fühlt er sich mehr als Häusler. Mit dem Herrschaftlichen hat er nichts am Hut.“ (G: 15)

Weiter erfährt man, dass „Er [der Tscheche - Verfasserin] Realist [ist] (ein ziemlich surrealistischer), die Welt für einen Ort des bloßen Daseins [hält]. Selbst wenn er sich für das reine Sein begeistert (und das tut er), schaut er sich mißtrauisch um, ob sich ein kleines Da nicht doch beschaffen läßt. Das ärgert manche – vor allem Tschechen. So viel Selbstsicherheit ist ja auch schwer zu ertragen. Aber er hat Ergebnisse, der Realist.“ (G: 15f.)

Es ist nicht einfach, einige Eigenschaften, die für die Tschechen thypisch wären, zu nennen. Gruša schreibt: „Ich habe jahrelang nach den uns am häufigsten zugeschriebenen Negativa geforscht und folgende gefunden: schlitzohrig, kriecherisch, geschwätzig, umtriebig und klein. Wenn mich jemand tröstlicher behandeln wollte, könnte er statt dessen Worte intelligent, wendig, eloquent, beflissen und bemessen benutzen. Die Beschreibung änderte sich dadurch im Kern kaum. (...) Es ist (...) nicht verwunderlich, daß sie [die Vorurteile - Verfasserin] auch dann noch wirken, wenn sie ins Positive gezogen werden.“ (G: 16f.) An dieser Stelle kann man weitere Vorurteile ergänzen, die im Gespräch von Hvížd'ala mit Gruša zu finden sind. Gruša stellt fest, dass „alle Sprichwörter und Redewendungen, die es über uns im Deutschen gibt, negativ sind. Böhmischer Zirkel

bedeutet tschechisch einkaufen, also stehlen. Bémákovat, schlecht deutsch sprechen. Böhmisches Dörfer, spanische Dörfer.“<sup>51</sup>

Laut Gruša sind die Tschechen „(...) geschwätzig. Vielleicht stammt ja das englische *chatter* – schon seines *č* wegen – aus dem *Čechišen*. Und der Patriarch *Čech* hieß – *Chat*, Entschuldigung – *Čet!* Es handelt sich meistens um eine freundliche Leistung, die jedoch nicht vollkommen inhaltslos sein darf. Ein Tscheche in New York City, der *>Nice to see you<* hört, ist automatisch geneigt, dies als eine Art Aufforderung zum Kaffeeklatsch zu verstehen. Und die Frage *>How do you do?<* ist ihm ein willkommener Anlaß zu schildern, wie es ihm wirklich geht.“ (G: 31)

In dem Kapitel “Schwalben und Stäbchen“ kommt Gruša mit dem Gedanken, dass „[u]nser Mister *Čet* Spezialist [ist], in wirkenden Tatsachen, in Wirklichkeiten. Er ist Überprüfer und *Kontextualist*. Falls es diesen Begriff noch nicht geben sollte, sei er hier für uns Tschechen erfunden! Dieser Trieb geht so weit, daß auch Sachworte immer kontrolliert und erst dann in die Hoch- und Standardsprache eingeführt werden, wenn die Abstraktion so zwingend ist, daß sie sich nicht mehr ignorieren läßt. Das *>Hochhaus<* konnte das Deutsche begrifflich sofort bilden, als das erste Ungetüm dieser Art gebaut wurde. In Tschechien brauchten wir einige Jahre und viele häßliche *>turmartige<* Häuser, *věžové domy*, bis wir daraus einen *věžák*, *>Turmer<*, machten, der jedoch noch immer als etwas Halblegitimes wahrgenommen wird.“ (G: 33)

„Hier (...) verfährt man nach der urchtschechischen Regel, die ich das Prinzip der ausgleichenden Ungerechtigkeit nennen würde: *>Jedem das Seine<* heißt hier: *>Jedem das Meine.<* - Solange es mir schlecht geht.“ (G: 51) Und was passiert, wenn es ihm besser oder sogar gut geht? Wird die Regel *>Jedem das Seine<* wieder aktuell? Dann könnte man dafür auch das tschechische Sprichwort „*Kam vítr, tam plášt*“ (Wohin der Wind, dorthin der Mantel weht.) gebrauchen.

Auch das Schimpfen gehört zum Bild der Tschechen. Manche schimpfen leise, nur vor sich hin. Manche laut, demonstrativ. Jedoch Gruša betont, dass „[wir] klugerweise oft auf deutsch [schimpfen]. [*hímlherrgott krucínálšmarjájózeť!*] Um den Namen Gottes nicht unnütz anzuführen, schonen wir ihn muttersprachlich. Zum einen, da wir ihn ohnehin ganz selten strapazieren, zum anderen aus Vorsicht, falls es ihn doch geben sollte.“ (G: 58) In

<sup>51</sup> HVÍŽDALA, Karel: Rozhovory na přelomu století, S. 188 – Übersetzung Verfasserin

diesem Zitat wird auch ein nächstes Bild sichtbar. Unter Tschechen sind nur wenige tief religiös. Es handelt sich dabei meistens um ältere Menschen.

Gruša fasst zusammen, dass es in Tschechien zweierlei Frömmigkeit gibt – eine tschechische und eine mährische. Die tschechische ist frech, trotzig, klagt Gott an. Der *bémiše Bůh* trinkt Bier, sitzt in einer *bémišn Hospoda*, dem Wirtshaus, als wäre es eine Zitadelle. Die mährische Frömmigkeit ist fröhlich, sanft, beklagt sich beim Gott. Der *mériše Bůh* hockt irgendwo in den südlichen Palava-Hügeln, trinkt Wein und singt *mériše Lidr*. (vgl.G: 35)

„Ein ČČ [český člověk – der tschechische Mensch] ist kein Kollektivist.“, behauptet Gruša in dem Kapitel „Gasthaus und Gotteshaus“. Er führt dazu weiter hin: „Gemeinsam saufen? Ja bitte, aber jeder für sich. Gemeinschaftshumpen machen keine Runde. Gemeinsam singen? Ja bitte, aber zu welcher instrumentalen Begleitung, und wann singe ich vor?! Und immer ist jemand mit einer Harmonika, einer Gitarre oder Geige da, kein Profi, kein bestellter Entertainer, gesungen wird der Reihe nach, wenn jemand ein Lied zum besten gibt und es weiterreicht. Und dergleichen geht auch ohne Noten, erlebt, erzählt, zugehört und geschmunzelt.“ (G: 73) Es stimmt, dass viele Tschechen ein Instrument spielen, viele Selbstlerner sind. Darauf weist ein tschechisches Sprichwort hin: „Co Čech, to muzikant.“, was auf Deutsch „Jeder Tscheche ist ein Musiker“ bedeutet.

Laut Gruša hatten die Tschechen auch ihr Zauberinstrument. Er erklärt dazu: „Den Dudelsack haben wir zwar nicht erfunden, aber gemocht und leidenschaftlich gespielt. Besonders hier im Süden gab es gute Spielleute. Man lud sie sogar zu Krönungsfesten nach Prag ein. Die Przemysliden wollten sie hören, und der alte Haudegen, Johann von Luxemburg, liebte sie. (...) Um *dudy* attraktiv zu machen, schrieb man sogar eine *selská muzika* (Bauernmusik) für Dudelsack, Geige und Es-Klarinette, zu der gesungen und getanzt wurde. Das sind Lieder, die ein Tschechenohr sofort erkennt.“ (G: 85)

Gruša meint, dass „[w]ir ČČ keine großen Systematiker [sind]. Wenn schon einem von uns etwas auf diesem Feld gelingt, so heißt er Patočka, Dünnbierverkäufer. Umwelt und Gott zu deuten, bedienen wir uns meistens Fertigprodukten. Wir schwärmen lieber für anderswo Erdachtes, originell sind wir dann bei seinem Einsatz, so ähnlich wie beim Fluchen.“ (G: 74)

Wer hätte nicht über die Taxifahrer in Prag gehört! Ihr schlechter Ruf ist leider mit Tschechien fest verbunden. Gruša nennt sie die tschechischen Teufel. „Er [der TT, der

tschechische Teufel] sitzt meistens im Taxi und wartet auf Sie vor dem Bahnhof oder am Flughafen, um Ihnen eine Höllenfahrt anzubieten. Sie werden dabei nicht die Seele verlieren, nur viel Geld. Ohne daß Sie wissen, wie Ihnen geschieht, schließt er mit Ihnen einen Vertrag ab. Einen marktwirtschaftlichen, wie er behauptet. (...) [er] bietet Ihnen, der Sie voller Erwartung und Bewunderung die Stadt betreten, eine Kilometerpreispauschale an, als läge Prag (...) bei Erfurt.“ (G: 128)

Einerseits werden Betrüge von Taxifahrern ausgeübt. Andererseits ist Gruša der Ansicht, dass „[u]nsere hervorstechenden Eigenschaften Rechtsschaffenheit und Fleiß [sind]. Das macht die Nachbarschaft zu Deutschland. Wir wollen mithalten und passen uns unserer Deutung der Deutschen an. Ab und zu wundern wir uns, wenn sie die Nase wieder vorn haben, obwohl sie gestern noch so verdammt weit hinter lagen.“ (G: 150)

### 5.1.6 TSCHECHISCHE GEWOHNHEITEN

Wussten Sie vielleicht, dass „(...) wir uns in Tschechien wie Seefahrer [grüßen]? >Ahoj, Frantoo, Kajoo und Jardoo< (das >oo< ist Vokativ). Verblüffen wir nicht damit die richtigen Meeresanreiner, Ahoj zur Ankunft und zum Abschied. Im Theater, am Frühstückstisch, im Hotel?“ (G: 77)

In Tschechien wird unter Bekannten und Freunden geduzt und von Namen werden oft Spitznamen gebildet. Zum Beispiel: „(...) Kája, Franta und Jarda, statt Karl, Franz und Jaroslav.“ (G: 15) Dabei die Männernamen – Jan und Václav - „Honza und Vašek (Hans und Wenzel) (...) die häufigsten Vertreter unserer Gattung [sind], (...)“ (G: 59) Gruša zählt manche Varianten von Namen Wenzel auf: „Véna (Wehna), Venda (Wenda), Venouš (Wenenaus), Váša (Wahscha), Vašíček (Waschietschek) und Vašek (Wascheck).“ (G: 61) Von Namen Hans gibt es im Tschechischen die Varianten wie Jenda, Jeník, Honza, Honzík, Honzíček.

Eine sehr diskutierte, aber im Herbst und im Winter sehr praktische Gewohnheit der Tschechen, ist das Schuhe-Ausziehen. Man „(...) zieht die Schuhe aus, wenn man nach Hause kommt. Denn *doma* (das Heim) ist eine Art Moschee. Berge von Schuhen häufen sich vor der Haustür, hinter der gefeiert wird. Tschechischer geht es nicht.“ (G: 11) „Hier wird das Heim geheiligt. Hier darf kein Schmutz rein.“ (G: 81)

Und wie sehen eigentlich die modernen tschechischen Städte aus? Gruša schildert sie so: „Statt eines verwinkelten Straßengewirrs gähnen Aufmarchplätze, ein großes Dazwischen, für uns, das Volk, die Proletarier, bestimmt. Das hier sind keine Städte, nur Siedlungen<sup>52</sup>, arglos so benannt, als hätte man an Archäologen gedacht, die sie dereinst mal ausgraben. (...) Rings um unsere Städte und über sie hinaus, (...), ragen die Paneláks [Plattenhaus - Verfasserin] empor.“ (G: 82)

In die „klitzekleinen Wohnzellen aus Beton“ (G: 126) „tut [man] so ziemlich alles hinein, was Land und Leben zu bieten hat: Ärzte und Arbeiter, Pfarrer und Pfuscher, Professoren und Schneider, Balletteusen und Metzger, Dichter und Richter, Konzertmeister und Wachmeister, Spitzel und Spezis, Schauspieler und Schaulustige. Unterschiedlos pfercht man sie alle hinein, so dicht aneinander, daß jeder jeden riecht, jeder jeden wittert. Man schnüffelt, wo was anbrennt, wer fernguckt. Unter dem Dachdeckel aus Teer sammeln sich einfach alle Ausdunstungen. Ein flaches Dach, das bei Hitze stinkt. Es lockt keinen Vogel zur Rast. Hier ist man wahrlich vogelfrei, kennt keinen, grüßt keinen, sitzt mit keinem beim Pábení<sup>53</sup>.“ (G: 81) Die Plattenhäuser sind laut Gruša „Mahnmale unserer Einsamkeit“ (G: 82)

Bei der Anreise in die tschechische Republik kann man einem Bild von Tschechien begegnen. Auf den Märkten, meistens nicht weit von einer Takstelle, werden bunte Zwerge von den Vietnamesen verkauft. Gruša beschreibt: „Stumm stehen sie [Zwerge - Verfasserin] überall in Scharen bereit zum Aufmarsch, doch sie greifen nicht an, wehren nicht ab, entsenden keine düsteren Blicke. Sie lächeln, rauchen, spielen Geige, Kontrabaß, Harmonika, seltsamerweise keinen Dudelsack, nicht einmal in Strakonice. Und sie sind froh, wenn du sie bemerkst.“ (G: 113)

„Immer noch ist es so, daß der tschechische Otto Normalverbraucher, der český člověk (ČČ), der tschechische Mensch, der tatsächliche Tscheche (TT) – außer unterm Weihnachtsbaum – kaum Fisch zu sich nimmt. Bestätigt wird diese Regel einmal im Jahr durch eine massenhafte Ausnahme.“, wie bei Gruša im Kapitel „Knödelleier“ zu lesen ist. Mit der Ausnahme wird selbstverständlich die Weihnachtszeit gemeint. In den nächsten Zeilen betont Gruša, dass „[e]in zartes Gemüt oder ein überzeugter Tierschützer Tschechien an diesen Tagen meiden [sollte]. Fischgeruch in den Straßen und Bottiche voll des Fischgesangs nach Morgensterns Muster. Die Mäuler öffnen sich dramatisch und

<sup>52</sup> die Siedlungen werden von Gruša auch „Menschendeponie“ (G: 126) genannt

<sup>53</sup> „Pábení“ wird im Kapitel „Tschechische Schriftsteller“ erklärt



stoßen unhörbare Hilferufe aus, indes die Menge murrst und die Zeigefinger der Tötung sprechen läßt. >Diesen da? Oder den? Das ist ein *Matzeck* (ein starker Bursche), Frau Vomatschka, so haben Sie Schnitzel auch für die Schwiegermama!< Der Holzhammer fällt, das Transchiermesser schlitzt den weißen Bauch auf. Das Blut sickert durch die Ritzen der Bretter, tropft auf den Schnee, verfärbt ihn, und den menschlichen Mündern entschweben Wölkchen des gefrierenden Atems.“ (G: 65)

Zu den Weihnachten wird immer einer Tradition nach gegessen. Auch in Tschechien. Grušas Meinung nach „[mutierte] [d]er Karpfen, der am Heiligabend die treuen und fastenden Christen belohnen sollte, zu einem üppigen Ritual der meisten ČČ-TT, das die Ärzte in Bereitschaft gespannt auf Gräten in Hälsen der Enkel und Opas lauern läßt. *Brambori*, Kartoffeln, (...), werden geschält, zerhackt und zu einem Salat verarbeitet (...).“ (G: 66)

Die Karpfenfilets werden oft paniert und alles, was vom Karpfen übrig geblieben ist, wurde zu einer Suppe verarbeitet. Dieser Tradition widmet sich Gruša im nächsten Absatz: „Familienrezepte für Fischsuppen werden seit Generationen weitergereicht, und das fertige Produkt, rundum angeboten, motiviert wieder die Mitbewohner, ihre eigenen Kreationen zum Kosten zu schicken. Oder zur Vergeltung? In der Suppe nämlich schwimmen aus unbekanntem Gründen – oder aus Reminiszenz an die Sparsamkeit der Ahnen – Teile, die anderswo im Mülleimer landen: Köpfe, Innereien. Es wird serviert und würdevoll gegessen, Nachschub angeboten, und natürlich werden die übriggebliebenen panierten Stücke, vollgesogen mit Schmalz, später wieder kalt offeriert, denn manche behaupten, sie würden dann noch besser, noch saftiger schmecken, ähnlich wie ein gut abgelagerter Käse.“ (G: 66f.)

Und was wird dazu am häufigsten getrunken? Selbstverständlich, ein Bier. „Ein wahrer Tschechotscheche nimmt das Sedativum regelmäßig.“ (G: 184), schließt Gruša ab.

Mit ein wenig Ironie kann man die nächsten Zeilen von Gruša auch als ein Bild der Tschechen bezeichnen. „Im Tal der Turm des Ruzyně-Kerkers, in dem wir bis vor kurzem unsere Politiker, ja Staatsoberhäupter auf ihre Karriere vorzubereiten pflegten. In diesem Jahrhundert schaffen wir es jedenfalls, daß der Weg aller unserer Präsidenten in ihre Ämter über das Exil oder eine Gefängniszelle führte.“ (G: 114)

### 5.1.7 ORTE TSSCHECHIENS

Zum Bild der Tschechen würde man mit Sicherheit die bekannten Orte im Land zuordnen. Vom historischen Gesichtspunkt aus wird die erste Wahl sicher der Berg Říp. Auch Gruša erinnert den Berg gleich in dem ersten Kapitel: „(...) um 500 n. Chr. [stand] auf dem Říp, dem Berg in der Mitte Böhmens, ein zukunftsorientierter Urvater und tat kund, das Land solle Tschechy heißen – da er selber Tschech hieß.“ (G: 8) „Bei guter Sicht kann man das ganze Land überblicken. Der Anblick ist begeisternd und beklemmend zugleich. (...) [bereits die alten Tschechen] errichteten auf dem Říp eine winzige romanische Kapelle. Sie ist dem heiligen Georg, [dem Drachentöter], geweiht, (...)“ (G: 10)

Das Grenzgebirge zwischen Tschechien und Deutschland heißt tschechisch Šumava und deutsch Böhmerwald. Von Gruša wurde Šumava in „Rauschwald“ umbenannt. „Er könnte auch >Schönava< heißen, strahlt er doch eine Ruhe von fast göttlicher Qualität aus.“ (G: 37)

Natürlich darf man die Hauptstadt Tschechiens, Prag, nicht vergessen. Gruša betont, dass „im Tschechischen Prag weiblich ist und dass sie oft unübersichtlich, grausam, wählerisch und kalt erschien.“ (vgl. G: 116) „Sie wird Mutter der Städte genannt, wie das Prager Wappen verkündet und wie sie die Tschechen anrufen.“ (vgl. G: 121, 124) „Die Schönheit hat sie [Prag - Verfasserin] von den Italienern, doch sie verstümmelte sie. Die Erhabenheit von den Deutschen, doch sie erniedrigte sie. Ihr Geheimnis hat sie von den Juden, doch bekennt sie sich nicht zu ihnen.“ (G: 123f.)

### 5.1.8 TSSCHECHISCHE NAMEN

Interessant und humorvoll ist es zu lesen, wie Gruša manche tschechischen Nachnamen auf Deutsch interpretiert. So erfährt man, dass „einer, dem einmal vor Generationen, die Suppe mißlang, *Polívka* heißt oder einer, dem ähnliches mit der Soße widerfuhr, *Vomáčka* ist. *Kalivoda* wird zu Dreckwasser, der *Příhoda* etwas ungelegen zugestoßen ist, die *Příkryl* wiederum etwas zugedeckt hat. *Novák* ist Neuer, *Novotný* ist Neusaß, *Svoboda* ist Freisaß, *Procházka* ist Spaziergang, *Pospíšil* ist der, der geeilt ist. Frau *Zákřejsová* ist eigentlich Frau Verdecker, Herr *Březina* ist Herr Birkenhain und Herr *Jebavý* ist der, der gerne fickt.“ (vgl. G: 56f.) Gruša äußert sich weiter: „Am schönsten finde ich immer Namen, die zu einem Wappenspruch verdichtet wurden. Wie *Nepovím*

(Ich sage es nie) oder Osolsobě (Salze dir selber ein). Auch Skočdopole (Spring ins Feld) ist köstlich.“ (G: 56)

### 5.1.9 THYPISCH TSCHECHISCHES ESSEN

Welche Gerichte könnte man als thypisch tschechisches Essen bezeichnen? Vielleicht Schweinebraten mit Sauerkraut und Knödel dazu? Oder Sauerbraten mit Sahnesoße und Knödel? Oder sogar Tomatensoße und Knödel? Auch Gruša behauptet, dass es die Knödel seien. Nach Knödeln wurde auch ein Kapitel – „Die Knödelleier“ – benannt, in dem Gruša feststellt, dass „unsere Knödel grenzüberschreitend sind. (...) Denn den tschechischen *knedlík* verdanken wir einem oberdeutschen Koch, dessen Knödel besser geschmeckt haben als unsere *šiška* (Zapfen). (...) Aus Knödln wurden Knäädln, und mit einem *-ik*, wie *-icus*, wurden sie direkt ins Tschechische eingeteigt, entstanden ist ein *cnoedelicus magnus*, unsere eigene Schöpfung. (...) Auch die Urform – *šiška*, der Zapfen – blieb uns heilig. Es werden hierzulande keine Kanonenkugeln gekocht, nicht die weichen Geschöpfe des Bayerischen Waldes. Das Ovale gaben wir nie auf.“ (G: 68)

In den nächsten Zeilen wendet Gruša seine Aufmerksamkeit der traditionellen Zubereitung der Knödel zu, die auf interessante Art und Weise geschildert wurde. „Seine Majestät der Knödel hat viele Diener. In einer *mísa*, nichts Mieses, sondern einer Schüssel, wird der Teig lange hin und her geschlagen, gerührt und abgeschmeckt. Traditionalisten meinen noch heute, einzig und allein ein hölzerner Zauberstab in der Hand und keine Maschine garantierte die Echtheit. Nur so erleben Sie persönlich die Beseelung des Knödels. Blasen bilden sich plötzlich auf seiner zarten Pfirsichhaut, platzen, und die Nase verspürt den Geruch unserer tschechischen Hefe und Milch. Zum Zeichen des Respekts und aus Ehrfurcht vor dem Werdegang des Künftigen, stellen Sie die *Mísa* am besten auf dem Fensterbrett ab und warten eine Stunde. (...) Unter dem Tuch in der *Mísa* am Fenster, (...), erlaubt er jetzt, der Semmel beigemischt zu werden. Er ruhte, atmete, wuchs, und vollkommen geformt gleitet er in das Salzwasser. Daraus auferstanden, liegt er nun unter den Saiten des Schneiders, denn er erträgt kein Schneiden mit Messern, für ihn haben wir eigens diese Maschine erfunden, der Leier ähnlich, auch im Klang.“ (G: 68f.)

Doch der Knödel wird nie nur so, ohne etwas dazu, gegessen. Gruša erinnert an die am häufigsten gekochten Soßen, die mit Knödel verspeist werden. „Drei Soßen, rot, blau und gelb bis bräunlich, die unter mancherlei Namen firmieren, aber einheitlich im

Geschmack sind, werden wieder bereitwillig irgendeinen gut gebratenen oder gekochten Fleischhappen einweichen.“ (G: 68) Leider kann ich nicht sagen, dass ich blaue Soße kenne!

Außer der Hefe-Knödeln gibt es „Kartoffelklöße, gefüllt mit Schinken, [sie] schwimmen (...) in Zwiebel und Kraut.“ (G: 72)

Den Hefeteig bereitet man auch vor, wenn die tschechischen Buchteln gebacken werden. „Zuerst muss man ein Stück Teig mit Wucht auf die Arbeitsplatte werfen, runden formen, hätscheln und mit Zwetschgen, Quark, Mus oder Mohn füllen. Wobei die Zwetschgenbuchteln bestimmt die Uraufführung waren. Mit dem Buchtelnknüpftuch ginge man in die Welt.“ (vgl. G: 98f.)

### 5.1.10 TSCHECHISCHE SCHREIBWEISE

Die tschechische Schreibweise ist leicht erkennbar. Im tschechischen Text findet man bestimmte Merkmale, die für diese Sprache typisch sind, die sich in anderen Sprachen nicht befinden.

Rede ist von den kleinen Strichen und Häkchen über manche Buchstaben. Sie erinnern laut Gruša „(...) an eine Ansammlung von Schwalben, die sich kurz vor dem Abflug in die wärmeren Gegenden Afrikas auf der Überlandleitung zusammengefunden haben.“ (G: 25) Er nennt sie „*tschaarkas*, die Stäbchen und *haatscheks*, die Kleinhaken. (vgl. G: 25) „Das Stäbchen dient uns (...) als vielseitiger Zauberstab. Mit seiner Hilfe wird nicht nur emporgehoben, sondern auch umgerührt und kleingehalten. Denn alles, was diese Zauberrute nicht berührt hat, ist prinzipiell kurz und hart. Der Kleinhaken hingegen macht seinem Namen Ehre. Wessen immer er sich bemächtigt, er klopft es gnadelos weich. Der *haatschek* und die *tschaarka* erteilen dem Tschechen zwei Grundbefehle seiner nicht nur sprachlichen Existenz: Sei weich und hab' einen langen Atem.“ (G: 25f.)

Die tschechische Schreibweise ist durch ihre Sparsamkeit gekennzeichnet. Als Beispiel führt Gruša an: „Ein Kotschinchinahuhn ist tschechisch geschrieben, bloß ein *Kočínčínahún*.“ (G: 26) „Man spart Raum und Zeit auch dank der geschlechtlichen und grammatikalischen Endungen.“ (vgl. G: 31) Die Sätze werden kürzer, auch durch die tschechischen Zeitformen. Gruša erklärt die Problematik der tschechischen verbalen Aspekte: „Unsereiner kommt mit einer einfachen Vergangenheit aus, und seine Zukunft hat ebenfalls nur eine Dimension. Zwischen einem War und einem Wird liegt aber eine

schier unendlich gegliederte Ist-Landschaft. Die sogenannten verbalen Aspekte. Der *Čet* will alles wissen. Ob ein Ereignis partiell oder im ganzen geschieht, ob wiederholbar oder einmalig, ob aussichtsreich oder aussichtslos, ob in einem totalen Jetzt abzuwickeln oder ausdehnbar. Und er will es sofort wissen, während des Sprechens, in einem einzigen Verb. Kann er sich austoben, so tut er das in einem Lindwurmwort ungeahnter Präzision. >Da haben wir uns ausgetobt<, klingt *čechiš*: *To jsme se nadovyváděli*. Und meint: >Wir haben stückweise und wiederholt getobt, bis wir letztendlich fröhlich aufgehört haben zu toben.<“ (G: 32f.)

„Die weichen Laute dž, č, š, ž, d', t', ň klingen lautmalerisch, dabei erinnern einen aufmerksamen *Čechňforšr* an Schnalzen und Schmatzen. Als akustisches Juwel und der komplizierteste Laut wird von Gruša ř genannt“ (vgl. G: 26f.), auch mit der Anleitung, wie man ihn aussprechen kann: „(...) deine Zunge [sollte sich] für ein >r< bereithalten, zugleich sollten die Zähne so dicht aufeinandergepreßt werden, daß dazwischen höchstens eine Rasierklinge Platz hätte, nun solltest du mit der vibrierenden Zungenspitze so lange ein ž schwingen lassen, bis endlich der wunderbare Ton sich weit und breit ergießt.“ (G: 27) Nicht mal jeder Tscheche kann ř richtig aussprechen.

Im tschechischen Text kann man auch „das Mini –o über dem >u<“ (G: 35) finden. Zum Beispiel: „Der liebe Gott heißt auf *čechiš* Bůh, stimmhaft ausgesprochen.“ (G: 35)

Die nächste Spezialität der tschechischen Sprache sind die Konsonanten >r< und >l<, die silbenbildende Funktion haben. Gruša nennt beispielsweise Worte *vlk* und *vrh*. „Der *vlk* ist keine militärische Abkürzung, sondern ein Wolf, der seine Zähne fletscht. Und der *vrh* ist ein Wurf oder besser: der Wurf des *Čechišn*.“ (G: 28)

Das nächste, worauf man beim Lesen im Tschechischen gut aufpassen sollte, ist der Buchstabe >c<. >c< wird nie als >k< oder >tsch< ausgesprochen, es bleibt immer ein Cäcilie-C. (vgl. G: 30)

Im Tschechischen werden oft Diminutiva gebildet. „Tschechen trinken kein Bier, sondern Bierchen (*pivečko*). Mähren trinken kein Wein, sondern Weinchen (*vínečko*).“ (vgl. G: 192) „Mit dem Wort *Babička* meint man zwar Großmutter, aber wörtlich bedeutet es „Kleinmutter“. Eine Vergrößerung durch Verniedlichung, durch eine Koseform - Omilein.“ (vgl. G: 171)

## 5.2 BILD DER DEUTSCHEN

In dem Kapitel „Lob der Vorurteile“, in dem bereits Tschechenbilder gesucht werden, kann man auch Grušas Charakteristik der Deutschen finden. „Der Deutsche wird bei uns am häufigsten als hochnäsiger, tiefgründer, fleißiger und stur charakterisiert. (...) Und lassen Sie sich nicht irreführen, wenn man es gefälliger formulieren oder umschreiben will, indem man stolz, philosophisch, leistungsfähig und zielbewußt sagt.“ (G: 16)

Laut Gruša wird der Deutsche von dem Tschechen als Denker des Absoluten gesehen, der am relativen scheitert. (vgl. G: 18)

Als Stummland, das Land der Stummen, wird von Gruša Deutschland bezeichnet. „Im Tschechischen wird deutlich, dass Deutschland (*Německo*) von němý (*stumm*) kommt.“ (G: 109)

Die Figur des deutschen Michels mit der bekannten Zipfelmütze wird von Gruša als Konkurrent von dem tschechischen schlauen Vašek vorgestellt. (vgl. G: 60)

Nicht nur in Tschechien, sondern auch in Deutschland werden Knödel gekocht. Sie sind weich und rund wie die Kanonenkugeln und sind im Bayerischen Wald zu Hause. (vgl. G: 68)

Im Kapitel „Bienen, Ameisen und Räuber“ wird auch eine tschechische Ameise Namens Ferda behandelt. In der Verbindung mit Ferda wird auch Trabant als ein thypisch dederonisches Auto erwähnt. Dabei DeDeRone wurden in Tschechien die Ostdeutschen genannt.

Zum Bild der Deutschen gehören ohne Zweifel auch zahlreiche deutsche Persönlichkeiten. Gruša in seinen Essays erwähnt den deutschen Klassiker Waldemar Bonsel, den Schöpfer der Biene Maja, die als inspirative Quelle für den tschechischen Ferda Mravenec diente. (vgl. G: 151) Der kleine Wassermann, die kleine Hexe, der Kasperl und Seppl, der typische „Policajt“ Dimpfelmoser und nicht zuletzt der Räuber Hotzenplotz, der dem tschechischen Rumcajs ähnelt, sind Märchenfiguren von Ottfried Preußler, dem deutschen Autor von zahlreichen Kinderbüchern, der in Tschechien seine Kindheit und Jugend verbracht hatte. (vgl. G: 155) Und die Zeichnungen und Erzählungen von Wilhelm Busch werden gnadelos im Vergleich mit denen vom tschechischen Josef Lada gefunden. (vgl. G: 163)

### 5.3 BILD DER ÖSTERREICHER

Gruša beschäftigt sich auch mit dem möglichen Ursprung des Namens Hitler. Laut Gruša war Hitler Hašeks Jahrgang und Landsmann, er kam aus dem Rauschwald, von den österreichischen Hängen der Šumava, deshalb kann man auch nach den tschechischen Wurzeln seines Namens suchen. Hitler könnte man auch als Hüttler schreiben, was von der Hütte kommt und was im Tschechischen *Chalupník* bedeutet. Hitlers Eigename war Schickelgruber, nach seiner Mutter. Er nahm sich den Namen seines Vaters, Hiedler, was Gruša ins Tschechische als *Hýdla* oder *Hejdla* umschreibt. (vgl. G: 21, 55, 57)

Später lebte Hitler in Wien, wohnte bei Frau Zákrejs. (vgl. G: 57)

Zum Schluss wird in Wiener Telefonbuch hineingeblickt. Man findet dort viele Namen, die der tschechischen Herkunft sind. Es handelt sich um alle die Wosserkas, Pudelkas, Ritkas, Gebaks oder Krziwoprds. Heute werden sie nicht mehr im Tschechischen gebraucht. Doch wenn man sie im Ausland weiter benutzt, ohne verstanden und übersetzt zu werden, kann man sie mit Stolz, wie die Vorfahren, tragen. (vgl. G: 80)

## ZUSAMMENFASSUNG

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit dem tschechischen Schriftsteller Jiří Gruša und seinem Werk, vor allem mit seinem Essaybuch „Gebrauchsanweisung für Tschechien“, das auf Deutsch verfasst wurde. Es handelt sich um eine Art von Bericht über seine tschechische Heimat. Im Text werden literarische Bilder der Tschechen geschaffen, die einem potenziellen Leser die Tschechen, ihre Geschichte, Sprache und Kultur allgemein nahebringen soll.

Jiří Gruša wirkte schon in der damaligen Tschechoslowakei als ein Dichter und Prosaiker, seine Texte wurden in verschiedenen Zeitschriften oder im Samisdat veröffentlicht. Wegen seiner literarischen Tätigkeit bekam er nämlich Berufsverbot und wurde vom kommunistischen Regime strafrechtlich verfolgt und verhaftet. Während eines Stipendium-Aufenthaltes in den USA wurden ihm 1981 seine Bürgerrechte aberkannt, er durfte nicht mehr in die Tschechoslowakei zurück und ließ sich in Deutschland nieder.

Schon zu dieser Zeit, mit 43 Jahren, hatte Jiří Gruša eigenen, besonderen und ungewöhnlichen Schreibstil, in dem er auf Deutsch nicht schreiben konnte, auch wenn er gutes Deutsch beherrschte.

Um literarische Texte im Deutschen verfassen zu können, musste ein neuer Sprachstil entwickelt werden, in dem das Deutsch zu seiner Schreibsprache wurde. Worauf Gruša natürlich sehr viel Mühe aufwendete und was ihn fast das Leben gekostet hätte.

Der neu entwickelte Sprachstil zeichnet sich durch originelle Wortschöpfungen, Wortverbindungen, sprachliche Bilder und Wortspiele aus. Gruša kombiniert in seinen Texten beide Sprachen und sucht dabei nach der Bedeutung und der Herkunft der Worte.

In dem Essaybuch „Gebrauchsanweisung für Tschechien“ kommt die Auseinandersetzung des Autors mit der Sprache deutlich zum Vorschein. Man findet viele Zusammenhänge zwischen den ins Deutsche übersetzten Worten und ihren sprachlichen Wurzeln, sowie die tschechische Schreibweise der deutschen Wörter und umgekehrt die deutsche Schreibweise der tschechischen Wörter.

Die Essays sind mit Witz, mit feiner Ironie und mit vielen Andeutungen geschrieben. Und mit wahren Hintersinn. Die Texte versteht man nicht auf Anhieb. Man muss Sprach- und Faktenkenntnisse besitzen und sich dabei auch Mühe geben.



Die meisten literarischen Bilder gehören den Tschechen. Es sind auch einige Bilder der Deutschen und der Österreicher zu finden. So wie Gruša die Sprachen in seinen Texten aufeinander bezieht, so bezieht er die drei Nationen aufeinander, um zwischen ihnen zu vermitteln, wie er das bei der Tätigkeit eines Diplomaten immer getan hat.

Weil Jiří Gruša seine tschechische Heimat verloren hatte und später keine andere fand, wurde seine Sprache zu seinem Vaterland. Die Tschechen und Tschechien sind ihm im Herzen stecken geblieben, er hatte eine Schwäche für sie. Sich selber bezeichnete er als einen Europäer, weil er auch die Deutschen und auch die Österreicher lieb gewonnen hat.

Aus der Sicht der komparatistischen Imagologie könnte man sagen, das Jiří Gruša in seinem Werk Selbstbilder geschaffen hatte, weil er über „seine“ Länder und deren Bewohner schrieb, mit dem Ziel, sie dem Lesepublikum vorstellen zu können.

Man kann eine Schussfolgerung ziehen, dass die Tschechen vom Urvater Tschech, vom Heiligen Wenzel und Heiligen Adalbert, von Karl IV. und seinem Sohn Wenzel IV., sowie von Jan Hus oder von Johann von Nepomuk historisch geprägt worden sind. Zu den bekanntesten tschechischen Märchenfiguren gehören der dumme Hans, Ferda Mravenec, der Räuber Rumcajs, der Kater Mikeš oder Rübezahl. Man sollte auch den braven Soldaten Schwejk und den Dudelsackspieler Švanda kennen. Die wichtigen Werke der tschechischen Literatur schufen die folgenden Schriftsteller – Josef Kajetán Tyl, Josef Linda, Karel Hynek Mácha, Božena Němcová, Alois Jirásek, Jaroslav Hašek, Karel Čapek oder Bohumil Hrabal. Laut Gruša sind Tschechen nörgelnde Optimisten, Praktiker und Tüftler und Bastler, Realisten, Überprüfer und Kontextualisten, Dudelsackspieler, betrügerische Taxifahrer, dabei keine Kollektivisten, keine großen Systematiker. Tschechen grüßen sich wie Seefahrer, duzen einander, ziehen zu Hause ihre Schuhe aus, wohnen in den Plattenhäusern, verkaufen Zwerge aus Gips, essen Fische nur zu Weihnachten und trinken Bier. Thypisch tschechisch isst man Knödel oder Buchteln. Tschechische Schreibweise ist durch *tscharkaas* und *haatscheks* leicht erkennbar.

Die Deutschen sind hochnäsige Denker des Absoluten, die vom Stummland herrkommen und früher mit Trabant gefahren sind. Im Österreich wohnte ein *Chalupnik* namens Hitler und heute sind in Wien unsere Wosserkas, Pudelkas und Ritkas zu finden.

## RESÜMME

Tato diplomová práce se zabývá českým spisovatelem Jiřím Grušou a jeho dílem, především jeho knihou esejů „Česko – návod k použití“, která je napsána německy. Jedná se o jakýsi druh zprávy o jeho české vlasti. V textu jsou vytvořeny literární obrazy Čechů, které mají potenciálnímu čtenáři přiblížit Čechy, jejich minulost, řeč a kulturu obecně.

Jiří Gruša působil již v tehdejší Československu jako básník a prozaik, jeho texty byly zveřejňovány v časopisech a v samizdatu. Kvůli své literární činnosti mu bylo zakázáno psát a komunistickým režimem byl trestně stíhán a také zatčen. Během stipendijního pobytu v USA v roce 1981 byl zbaven občanství, nesměl zpět do Československa a usadil se v Německu.

Již tehdy, ve 43 letech, měl Jiří Gruša svůj zvláštní a nezvyklý styl psaní, v němž by nemohl psát německy, i když němčinu ovládal dobře.

Aby mohl psát literární texty v němčině, musel být vytvořen nový styl jazyka, ve kterém by mohl psát německy. Na což vynaložil Gruša mnoho úsilí a co ho málem stálo život.

Nově vytvořený styl jazyka se vyznačuje originální tvorbou slov, originálními slovními spojeními, jazykovými obrazy a hrou slov. Gruša kombinuje ve svých textech obě řeči a hledá při tom význam a původ slov.

V knize esejů „Česko – návod k použití“ je dobře pozorovatelný střet autora s řečí. Nachází se zde mnoho souvislostí mezi slovy přeloženými do němčiny a jejich jazykovými kořeny, jakož i přepis německých slov do češtiny a naopak přepis českých slov do němčiny.

Eseje jsou psány s humorem, jemnou ironií a mnoha narážkami. A také se skrytým smyslem. Textům se nerozumí na první pokus. Člověk musí mít znalosti jazyka a faktů a musí se snažit.

Většina literárních obrazů patří Čechům. Lze najít také nějaké obrazy Němců Rakušanů. Tak jako Gruša hledá ve svých textech vzájemné vztahy mezi jazyky, stejně tak hledá vzájemné vztahy mezi těmi třemi národnostmi, aby je zprostředkoval, tak jak je zvyklý ze své funkce diplomata.

Protože Jiří Gruša svou českou vlast ztratil a později žádnou jinou nenacházel, stal se mu domovinou jeho jazyk. Češi a Česko mu uvízli v srdci, měl pro ně vždy slabost. Sám sebe označoval jako Evropana, protože si oblíbil i Němce a Rakušany.

Z pohledu komparativní imagologie je možno říci, že Jiří Gruša ve svém díle vytvářel vlastní image, psal o „svých“ zemích a jejich obyvatelích, s cílem moci je představit čtenářům.

Závěrem lze shrnout, že Češi byli historicky ovlivněni praotcem Čechem, svatým Václavem a Vojtěchem, Karlem IV. a jeho synem Václavem IV., jakož i Janem Husem nebo Janem Nepomuckým. K nejznámějším českým pohádkovým postavám patří hloupý Honza, Ferda mravenec, loupežník Rumcajs, kocour Mikeš nebo Krakonoš. Měli bychom znát dobrého vojáka Švejka a dudáka Švandu. Důležitá díla české literatury vytvořili následující spisovatelé - Josef Kajetán Tyl, Josef Linda, Karel Hynek Mácha, Božena Němcová, Alois Jirásek, Jaroslav Hašek, Karel Čapek nebo Bohumil Hrabal. Podle Gruši jsou Češi šťouralové-optimisté, praktikové a hnidopichové a kutilové, realisté, pokušitelé a kontextualisté, dudáci, podvodní taxikáři, přitom žádní kolektivisté, žádní velcí systematici. Češi se zdraví jako námořníci, tykají si, doma si zouvají boty, bydlí v panelácích, prodávají sádrové trpaslíky, jedí ryby jenom o Vánocích a pijí pivo. Typicky česky se jedí knedlíky nebo buchty. Psaná čeština je lehkou rozpoznatelná, díky čárkám a háčkům.

Němci jsou pyšní myslitelé absolutna, pocházejí ze země němých a dříve jezdili trabantem. V Rakousku bydlel jeden chalupník jménem Hitler a dnes se ve Vídni nacházejí naši Wosserkové, Pudelkové a Řit'kové.

## LITERATURVERZEICHNIS

Primärliteratur

GRUŠA, Jiří: *Gebrauchsanweisung für Tschechien*. München: R. Piper, 1999. ISBN 3-492-03983-9

(= **G**)

GRUŠA, Jiří: *Glücklich heimatlos: Einblicke und Rückblicke eines tschechischen Nachbarn*. Stuttgart: Hohenheim Verlag, 2007. ISBN 3-89850-064-0

GRUŠA, Jiří: *Česko – návod k použití*. Brno: Barrister & Principal, 2009. ISBN 978-80-87029-72-5

Sekundärliteratur

CORBINEAU-HOFFMANN, Angelika: *Einführung in die Komparatistik*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2013. ISBN 978-3-503-13784-8

CORNEJO, Renata: *Heimat im Wort: zum Sprachwechsel der deutsch schreibenden tschechischen Autorinnen und Autoren nach 1968: eine Bestandaufnahme*. Wien: Praesens, 2010. ISBN 978-3-7069-0602-9

DYSERINCK, Hugo: *Komparatistik: Eine Einführung*. Bonn: Bouvier, 1991. ISBN 3-416-02302-1

GREISENEGGER, Wolfgang / LEDERHAAS, Wolfgang (Hg.): *ANTWORTEN: Jiří Gruša zum 70. Geburtstag*. Klagenfurt/Celovec: Wieser Verlag, 2008. ISBN 3-978-3-85129-819-2

HANUS, Ursula Maria: *Deutsch-tschechische Migrationsliteratur: Jiří Gruša und Libuše Moníková*. München: 2008 ISBN 978-3-89129-553-3.

HVÍŽĎALA, Karel: *Rozhovory na přelomu století s Jaquesem Rupnikem, Dušanem Třeštíkem, Jánem Mlynárikem, Karolem Sidonem, Milanem Nakonečným, Michalem Andělem, Karlem Schwarzenbergem, Ivanem Doudou, Antonínem Klimkem, Jaromírem Štětinou, Jiřím Grušou*. Praha: Dokořán, 2002. ISBN 80-86569-27-6.

HVÍŽĎALA, Karel: *Grušova hlídka na Rýnu: rozhovory z let 1983-2011*. Praha: Mladá fronta, 2011. ISBN 978-80-204-2590-4.

KLIEMS, Alfrun: *Im Stummland: zum Exilwerk von Libuše Moníková, Jiří Gruša und Ota Filip*. Frankfurt am Main, 2002. ISBN 3-631-39983-9.

MEHNERT, Elke (Hrsg.): *Bilderwelten – Weltbilder: Vademekum der Imagologie*. Chemnitz: Technische Universität. ISBN 3-00-000242-1

NYKLOVÁ, Milena: *České rozhovory Jiřího Lederera po dvaceti pěti letech*. Praha: Prostor, 2001. ISBN 80-7260-050-8

Germanoslavica: Zeitschrift für germano-slavische Studien, R.2010, roč. 21, 1-2, Praha: Euroslavica, 1994.

#### Internetquellen

Rozhovor s Jiřím Grušou [online] [citováno 15.6.2017]. Dostupné na :  
<http://www.dilemma-verlag.de/ausstellungswelt/tschechiengrusa.pdf>

Slovník české literatury po roce 1945 [online] [citováno 15.6.2017]. Dostupné na:  
<http://www.slovníkceskeliteratury.cz/showContent.jsp?docId=1230>

---